Genius

des

Christenthums.

Von dem

Vicomte v. Chateaubriand.

Uebersetzt

von

Professor Schneller.

Siebenter Theil.

Freiburg im Breisgau.
Druck und Verlag von Friedrich Wagner.

1829.

Genius des Christenthums.

Dritter Haupttheil.

Kunstsinn und Wissenschaftlichkeit.

Fünftes Buch.

Harmonien der Christusreligion mit den Natur-Scenen, und den Leidenschaften des Menschenherzens.

Erster Abschnitt.

Eintheilung der Harmonien.

Ehe wir zu der Beschreibung des Gottesdienstes übergehen, müssen wir noch einige Gegenstände untersuchen, welche wir in den vorhergehenden Büchern nicht hinlänglich zu entwickeln vermochten. Diese Gegenstände beziehen sich auf das Physische oder Moralische der Künste. So hängen zum Beispiel die Anlagen der Klöster und die Trümmer der

religiösen Monumente mit dem materiellen Theile der Baukunst zusammen, indeß gehören die Wirkungen der Christuslehre auf die Leidenschaften des Menschenherzens und den Entwurf der Naturgemälde zu dem dramatischen und beschreibenden Theile der Dichtkunst.

Diese Gegenstände vereinen wir in dem gegenwärtigen Buche unter der allgemeinen Ueberschrift der Hamonien u. s. w.

Zweiter Abschnitt.

Physische Harmonien.

Lage der religiösen Monumente, der maronitischen Klöster.

Es giebt unter den menschlichen Dingen zwei Arten von Natur, wovon die eine an dem Anfange, die andere an dem Ende der Gesellschaft steht. Wäre dieß nicht so, so würde der Mensch durch beständige Entfernung von seinem Ursprunge eine Art Ungeheuer geworden seyn. Aber durch ein Gesetz der Vorsehung nahet er durch die Fortschritte in der Civilisation wieder seinem ersten Zustande. Die Wissenschaft auf ihrem höchsten

Grade zeigt sich als Unwissenheit, und die vollkommensten Künste sind die Natur.

Diese letztere Natur, oder vielmehr diese Natur der Gesellschaft ist die schönste. Das Genie stellt den Instinkt, und die Tugend die Unschuld dar, denn das Genie und die Tugend des civilisirten Menschen sind nichts anderes, als der Instinkt und die Unschuld des Wilden in der Vervollkommnung. Aber Niemand kann einen Wilden von Canada einem Sokrates vergleichen, wenn auch der erste, streng gesprochen, eben so sittlich wäre, wie der zweite; oder man müßte behaupten, daß die Ruhe der nicht entwickelten Leidenschaften in dem Kinde den nämlichen Werth enthalte, wie die Ruhe der ganz gebändigten Leidenschaften in dem Manne; man müßte behaupten, daß ein bloß fühlendes Wesen dem denkenden Wesen gleich stehe, was aber so viel hieße, als wenn man sagte, die Schwäche sey eben so schön, wie die Stärke. Ein kleiner See verheert seine Gestade nicht, und Niemand geräth darüber in Erstaunen, denn seine Ohnmacht giebt ihm seine Ruhe. Aber man liebt die Ruhe des Meeres, denn es besitzt die Kraft der Stürme, und man bewundert das Schweigen des Abgrunds, denn es kommt aus der Tiefe der Gewässer.

Zwischen den Jahrhunderten der Natur und jenen der Civilisation liegen die sogenannten Jahr-

hunderte der Barbarei. Die Alten kannten diese nicht. Sie entstehen durch den plötzlichen Verein eines verfeinerten Volkes und eines wilden Volkes. Diese Menschenalter müssen sich auszeichnen durch das Verderbniß des Geschmackes. Einerseits besitzt der wilde Mensch, indem er sich der Künste bemächtigt, nicht Feinheit genug sie bis zur Würde fortzuführen, und der gesellschaftliche Mensch besitzt nicht Einfachheit genug, um zur bloßen Natur wieder herabzusteigen.

In diesem Zustande kann man nichts Reines erwarten, ausgenommen in jenen Gegenständen, wo eine sittliche Ursache durch sich selbst wirkt ganz unabhängig von den zeitlichen Ursachen. Darum erwählten die ersten Einsiedler, indem sie dem zarten und sichern Geschmacke der Religion folgten, welcher niemals täuscht, wenn man nichts Fremdartiges beimischt, in den verschiedenen Gegenden der Welt die anziehendsten Standpunkte, um darauf ihre Klöster zu gründen. Es giebt keinen Eremiten, welcher nicht eben so gut wie Claude Lorain oder Le Notre den Felsen erwählte, worauf er seine Grotte stellen soll. *)

---

*) Der Abbe Fleury behauptet in seinem Werke über die Sitten der Christen, die alten Klöster seyen erbaut nach dem Plane der römi-

Man erblickt da und dort auf der Gebirgskette des Libanon maronitische Klöster hingebaut über die Abgründe. Zu den einen gelangt man durch lange Höhlen, deren Eingang man mit Felsstücken schließt, zu den andern kann man nur mittelst eines herabgelassenen Korbes gelangen. Der heilige Strom entspringt am Fuße des Gebirges; die Waldung der schwarzen Zedern beherrscht das Gemälde, doch über sie erhebt sich eine Reihe abgerundeter Höhen, welche der Schnee mit seinem weißen Gewande bekleidet. Das Wunderbare vollendet sich erst in dem Augenblicke des Eintrittes in das Kloster; in seinem Innern befinden sich Weinreben, Bäche und

---

schen Häuser, so wie man sie beschrieben findet im Vitruvius und Palladio. „Die Kirche, sagt er, welche man zuerst findet, damit der Eintritt auch für die Weltleute offen stehe, scheint die Stelle jenes ersten Saales zu vertreten, welchen die Römer Atrium nannten. Von da kam man in einen mit offenen Gängen umgebenen Hof, welchem man den Namen Peristyl gab; dieß entspricht der Clausur, in welche man aus der Kirche tritt, und aus welcher man in die übrigen Theile gelangt, wie in den Versammlungssaal und in den Speisesaal, welche dem Exedrium und Triclinium der Alten entsprechen. Der Garten beschloß das Ganze, wie bei den antiken Gebäuden.

Lustwäldchen, von Außen steht eine schreckenvolle Natur, und die Erde, welche sich mit ihren Strömen, ihren Gefilden und ihren Meeren in bläulichte Tiefe verliert und entflieht. Erhoben durch die Religion zwischen die Erde und das Firmament auf diesen durchschnittenen Felsstücken nehmen die frommen Einsiedler ihren Flug zum Himmel, wie die Adler des Hochgebirges.

Die runden und getrennten Zellen der ägyptischen Klöster stehen in dem Umkreise einer Mauer, welche sie gegen die Araber beschützt. Von der Höhe des Thurms in der Mitte dieser Klöster entdeckt man die weiten Sandwüsten, aus welchen sich die gräulichten Pyramiden erheben, oder man erblickt die Merkzeichen für den Weg des Wanderers. Bisweilen zieht eine abyssinische Karavane, oder eine beduinische Horde fern vorüber an einem der Horizonte auf der beweglichen Fläche; bisweilen versenkt der Hauch des Mittags den Ausblick in eine Athmosphäre von Staub. Der Mond erleuchtet einen nackten Boden, wo stumme Winde nicht einmal einen Grashalm finden, um einen Laut zu bilden. Die Einöde ohne Gewächse zeigt sich auf allen Seiten ohne Schatten; nur in den Gebäuden des Klosters findet man eine geschleierte Nacht.

Auf der Erdenge von Panama in Amerika kann der Zenobite von der Höhe seines Klosters die beiden Meere beschauen, welche die beiden Ufer der neuen

Welt bespülen. Das eine stürmt, während das andere ruht, und beide bieten der Betrachtung das Doppelgemälde bes Friedens und des Kampfes.

Die Klöster auf den Höhen der Gebirge der Andes sehen fern die ebenen Fluthen des stillen Ozeans. Ein durchsichtiger Himmel senkt den Umkreis seiner Horizonte auf die Erde und auf die Meere; er scheint das Gebäude der Religion auf eine Kugel von Metall einzuschließen. Die Kapuzinerblume, welche die Stelle des religiösen Epheus vertritt, stickt mit ihren purpurnen Zeichen die heiligen Mauern, der Lamaz setzt über den Strom auf einer wankenden Brücke von Lianen, und der unglückliche Peruaner betet zu dem Gotte von Las Casas.

Die ganze Welt sah in Europa alte Abteien von Waldungen umschlossen, wo sie sich dem Wanderer nur durch die Glockenthürme entdeckten, welche sich unter den Gipfeln der Eichen verloren. Die gewöhnlichen Denkmale empfangen ihre Größe von den umgebenden Landschaften; die christliche Religion verschönert aber im Gegentheile den Schauplatz, wo sie ihre Altäre aufstellt, und ihre heiligen Siegeszeichen anbringt. Wir sprachen von den europäischen Klöstern in der Geschichte Rene's; wir zeichneten einige ihrer Wirkungen mitten in den Scenen der Natur; um dem Leser diese Denkmale völlig zu zeigen, bieten wir ihm hier ein vortreffliches Stück, welches wir der Freundschaft verdanken.

Der Verfasser machte darin so große Veränderungen, daß es, so zu sagen, als ein neues Werk erscheint. Diese schönen Gedanken werden den Dichtern beweisen, daß ihre Musen mehr gewännen, wenn sie in dem Umkreise von Klöstern wandeln, als wenn sie sich zum Echo der Gottlosigkeit machen.

Die Karthause von Paris.

Altes Kloster, wo Bruno's verborgene Schüler einzig zum Himmel ihre verschlossenen Wünsche erheben; heiliges Kloster, öffne mir deine bescheidenen Säulengänge! Laß mich umher wandeln in jenen ländlichen Gärten, wohin bisweilen Catinat sich begab, um in höherem Nachdenken dem Hofe zu entfliehen, und die Könige zu vergessen.

Nur zu sehr kenne ich Paris. Meine leichten Gedanken, nach dem Zufalle zerstreut in seinem unermeßlichen Umfange, streben jeden Tag vergebens wieder zu verbinden und anzuknüpfen ihren halb gebildeten Faden, welcher stets wieder abreißet. In Einsamkeit will ich meine zerstreuten Regungen versammeln. Entfliehet denn geräuschvolle Wälle, prächtige Tuilerien, und du Louvre, dessen Porticus meinen erstaunten Augen nach hundert Wintern die Größe Ludwig's preiset! Ich erwähle diese Räume, wo die Seele minder zerstreut, sogar im Schoose

von Paris die Einsamkeit zu genießen vermag. Mir gefällt die Einsamkeit; ihr weihte ich meine ersten Gesänge. Schon entflieht, während minder lebhafte Feuer das Weltall erhellen, der September fern von uns, und macht jenen Glanz erblassen, von welchem das Jahr noch einen Augenblick erglüht. Er vermehrt den Frieden, welcher zu diesen Räumen mich hinzieht. Sein schwermüthiger Tag, welcher unseren Augen so wohlthut, sein bräunlichtes Grün, sein ernster Charakter scheinen sich anzuschmiegen der Trauer des Klosters. Unter diesen gelblichten Gezweigen will ich mich jetzo begraben. Hingestreckt auf den erblassenden Rasen genieße ich die Frische der Luft, den Schatten und das Schweigen.

Die lärmenden Wagen, auf welchen der Reichthum einher fährt, die Menge rauschender Arbeiter, das in großen Fluthen umher getriebene Volk, die verworren brausenden Klänge der ungeheuern Hauptstadt, stören nicht die Zufluchtstätte der Kinder Bruno's. Rings umgiebt sie der Lärm, aber die Ruhe genießt ihr Geist. Täglich eilet das Phantom des Jahrhunderts auf den Flügeln der Zeit mit immer erneuten unbeständigen Zügen an ihnen vorüber, und entfaltet rings um sie seine täuschenden Prachtzüge. Doch vergebens; sie sind den Hirngespinsten der Welt entflohen, und außer der Ewigkeit erscheint ihnen Alles ein Traum.

Dennoch beklaget ihr dieser Einsamen unglückliches Schicksal! Welch trauriges Vorurtheil, sagt ihr, knüpfte an so strenge Gesetze diese frommen Selbstmörder. Langsam sterben sie dahin, verzehrt von düsterem Grame; der Altar bewahrt ihre Gelübde auf Tafeln von Erz; und die Verzweiflung allein bewohnt mit ihnen die Zellen.

So kommt denn Ihr, die Ihr diese gläubigen Schlachtopfer beklaget, und dringet mit mir in diese heiligen Mauern. Athmet ihr hier nicht die Friedenslüfte des Himmels? Verschwunden sind eure Sorgen; eure Leidenschaften ruhen; und die Dunkel des stillen Klosters erfüllen euch mit Wonne.

Aber welcher Klageton dringt herab von der Höhe jenes Thurmes, und macht rings umher alle Schlafgemächer erbeben? Es ist das Erz, welches als furchtbarer Dollmetsch der Zeit in jeder flüchtigen Stunde dem demüthigen Einsiedler mit langen Wiederhallen verkündigt: Gedenke des letzten Augenblickes! Langsam vertönt der Klang unter diesem Gewölbe; und wenn er verklungen, erbebet noch immer die Seele. Das Nachdenken, welches allein seit dem Tagesanbruche in diesen düstern Gründen mit gesenktem Auge umher wandelt, hält inne bei diesem Zeichen, und lieset auf einem Grabsteine die Inschrift, welche sich, halb verwischt vom Laufe der Jahre, als Arbeit gothischer Hand in dem Marmor

bewahrte. O ihr beredten Bilder! Oh, wie sehr gefällt meinem Herzen dieser von himmlischem Schauder verdunkelte Dom; und das Schlingkraut, welches die Trümmer dieser Mauern umgiebt, wo der Vogel krächzt, der Sänger der Leichenzüge; die Nähe der Nacht, und die düsteren Eichenbäume, durch welche die letzten Strahlen der Sonne hereinbrechen; und das fromme Brustbild von Moose umgeben; und die Glocke von Erz mit eintönigem Schlage; jener Tempel, wo jede Morgenröthe die heiligen Gesänge vernimmt, welche aus tiefem Schweigen sich erhebend hoch in die Lüfte emporsteigen; ein Blutzeuge, dessen Ueberreste ein Altar umschließt; und der Rasen hinwachsend über den bescheidenen Grabmahlen, wo der glückliche Ordensmann frei von Gewissensbissen hinüber gieng aus dem Schweigen des Klosters in die Stille des Todes.

Indessen senkt sich das Dunkel auf diese Mauern herab, ihre Trauer verdoppelt sich, ihr Schatten wird dichter, die Höhen von Meudon verbergen mir die Sonne. Der Tag erstirbt, die Nacht bricht an, die Abenddämmerung verliert ihr Roth, und sieht den letzten Funken ihrer Feuer erblassen. Plötzlich bricht ein neues Morgenlicht an, es erhebt sich langsam über den dunkeln Domen jenes Palastes, wel-

chen Medicis errichtete; *) es bleicht den Gipfel desselben, und mein bezauberter Blick empfängt durch diese Fenster-Cristalle den silbernen Schimmer. Das rührende Gestirn der Nächte gießt aus der Höhe der Himmel auf die Tumben des Klosters einen geheimnißvollen Tag, und scheint jenes sanfte Licht herab zu strahlen, welches bestimmt ist, das Auge der Seligen nach ihrem Abscheiden zu erhellen. Hier erblicke ich nicht mehr die Schrecken des Todes; sein Bild rührt, aber erschüttert nicht mehr. Aber täusche ich mich? Horcht! unter diesen alten Gewölben dringen bis zu mir unsichtbar Lobgesänge, und die Religion, mit verschleiertem Antlitze steigt herab. Sie naht. Ihre beseligende Ruhe ergießt sich leise bis in die Tiefe der Seele, und man hört einen Gott mit unbekannter Stimme geheimnißvoll rufen: Mein Sohn komme hierher, komm zu mir, wandle in der Tiefe der Einöde, dort stehe ich nahe bei dir! Wirf die Augen umher in dem Mittelpunkte dieses tiefen Friedens; sieh' auf diesen Wegen der Welt die Sterblichen umhergetrieben, wie fruchtlos die starrsinnige Hoffnung eines Glückes sie aufreibt, welches immer sie flieht. Erinnere dich der Sitten jener wilden Jahrhunderte, wo ähnlich einem Gewittersturme über ganz Europa ausgebreitet ruhmlose

---

*) Luxembourg.

Vandalen, schreckliche Longobarden, Gothen um Thron und Reich der Cäsare kämpften. Die Gewalt erschien ohne Zügel, die Schwäche ohne Zufluchtstätte. Sprich, tadelst du wohl einen Benedictus, einen Basilius, welche fern von der gottvergessenen Welt, in jenen schrecklichen Zeiten dem Unglücke heilige Sicherheitsplätze eröffneten? Ihr Einöden des Morgenlandes, ihr Sandwüsten, ihr öde Bergeshöhen, ihr Katakomben, ihr Wälder, ihr Wildnisse von Thebais, ach! wie viele Unglückliche entzog eure dichte Finsterniß einst dem Schwerte des Unterdrückers! Da verbargen sie sich, und die gläubigen Christen, welche die Religion unter ihren Fittigen schirmte, indem sie mit Gott allein in ihren heiligen Gräbern weilten, konnten wenigstens beten von Furcht der Henker befreit. Der Wütherich wagte nicht auch dort seine Schlachtopfer zu suchen. Doch was sag ich? Oft kam der Unterdrücker entwaffnet und gebeugt vom Schreckniß seiner Verbrechen in den Umkreis der heiligen Räume, um bei den Füßen des Unterdrückten Gnade zu erflehen. Auch kriegerische Tugenden bewohnten oft die Einsiedelei. Ich erblicke in den Trümmern von Thebä und Karthago, in unterirdischen Höhlen, in der Tiefe alter Thürme erhabene Büßer der Welt entflohen und den Höfen.

Die Stimme der Leidenschaften schweigt unter ihren stechenden Gürteln, doch ihre Strenge

bleibt nicht ohne Genuß. Derjenige, welchen sie suchten, wird sie niemals vergessen, und Gott befiehlt der Wüste unter ihren Schritten zu erblühen. Du Palmbaum, der du Syriens Ebenen erquickest, unter deinen geliebten Schatten suchten und fanden sie Ruhe! Du prophetischer Jordan, an deinen Gestaden lustwandelten sie! Und ihr Zedern des hohen Libanon, welche ein König besang mit seinen gottgeweihten Liedern, ihr truget von euerm stolzen Gipfel ihre demüthigen Gebete bis in die unvergänglichen Räume des Himmels! Diese Höhle beschirmte ihren friedlichen Schlummer, doch oftmals rief des Adlers Schrei sie zum frühern Erwachen. Da sangen sie auf einsamen Felsen dem Ewigen beim dumpfen Gebrause des Waldstromes, dessen Wasser sie erquickt, und plötzlich bringt ein Engel mit enthülletem Antlitz im Namen des Himmels ihnen eine Bothschaft des Friedens. Doch verflossen auch hier ihre Tage nicht ohne Stürme. Hieronymus, als Redner der Glanz der frühen Jahrhunderte, sah unter dem Stachelgürtel und bedeckt mit Asche die Wollüste Rom's seine Einsamkeit umlagern. Ihre Waffen bekämpften seine strenge Weisheit. Vielleicht bewohnte, wie er, trauernd über die eigene Schwäche, ein Sterblicher voll zu vielem Gefühle, diese heiligen Räume.

Ach! mehr als einmal erheben sich die Seufzer der Liebe in der Nacht aus den Tiefen der Klö-

ster; vergebens weiset die Buße wachend zur Seite eines Sarges diese Seufzer mit ernsten Blicken zurück; die Liebe verbirgt sich sogar in die Gewänder der Trauer; thränenbedeckt stellt sie sich dem tröstenden Gotte dar. Einem Comminge, einem Rancé verzeiht die Gottheit gewiß; einem Comminge, einem Rancé, wer weiht ihnen nicht einige Thränen? Und Du, deren bloßer Name schon alle zärtlichen Seelen anzieht; Du unglückliche Vestalin der Gehölze des Paraclet; Du, welche ohne Leistung der gewöhnlichen Gelübde die Liebe zu neuen Gefühlen erhob; Du, welche jeder Gefühlvolle mit süßer Selbsttäuschung in der geliebten Frau wiederzufinden hofft; Heloise! welches Herz bewegt sich nicht bei deinem Namen? Als ein zweiter Abeilard ist jeder Liebende dir hold! Wie oft suchte ich, fern von der leichtgesinnten Welt, mitten in Paris die Zufluchtstätte, wo dein junges Leben verfloß! Jene ehrwürdigen Thürme, welche die alte Kathedrale, wo unsere Ahnherren im Gebet sich erhoben, zu den Himmeln emporhebet, jene Thürme enthalten deine liebcrfüllte Geschichte. *) Dort spricht noch jetzo alles

*) Heloise bewohnte das Kloster Unserer Lieben Frauen; und man sieht dort noch jetzt das Haus ihres Oheims, des Canonicus Fulbert.

davon; dort lebt und schwebt dein Angedenken; da sah ich die Trümmer von Fulbert's Behausung. In diesen Räumen, welche dein Schatten durchzieht, hört man einen leisen Seufzer alljährlich in der Stunde, wo du deine verderbliche Ehe vollzogest, denn also verkündet die Sage. Das junge Mädchen liest dann beim Verschwinden des Tages jenes beredte Schreiben, worin deine Liebe erglüht; die Verwirrung desselben bemerkt der liebende Jüngling, und entflammt sein eigenes Feuer, bei der Flamme die du schilderst. Doch wohin verirre ich Unbesonnener? Wie! in diesem geweihten Umfange wage ich von Liebe zu sprechen, und dennoch stehe ich hier umgeben von den Lehren des Grabes, und von der Drohung der Ewigkeit! Diese Mauern, diese langen Schlafgemächer sind bedeckt mit Bannflüchen und Todessprüchen, welche vor den bestürzten Augen der Würgengel auf allen Seiten darstellt. Bei jedem Schritte les' ich: G o t t, H ö l l e, R a c h e. Ueberall herrscht Strenge, und nirgend Versöhnung. Düsteres Kloster! wo der Himmel die Liebe verbannet, wo der lieblichste Trieb zu dem sündigsten wird, schon gefällt deine Trauer minder meinen Gedanken. Die Einbildungskraft, hingezogen zu deinen Mauern, suchte da ihre heilige Ruhe, ihre tiefe Versammlung; doch mein Gemüth bedarf noch süßerer Gefühle. Vor deinen strengen Gesetzen erbebt meine Schwäche. Doch wenn die Zeit, welche uns un-

abläßig enttäuscht, für mich die Irrthümer der Leidenschaften zerstört, und ihre zu kurzen Freuden, worin oftmals die Thräne sich mischet, vernichtet, — wenn mein Herz irgend einen geheimen Kummer nährt — und in den süßeren Augenblicken, wo der Dichter ermüdet von der Welt, ein Freund der Freiheit, nach Selbstgenusse strebt, um zeugenlos zu träumen — dann will ich wiederkehren, ruhige Einsamkeit, in deinem Schooße die Leiden der Stadt vergessen, und in diesen verlassenen Gemächern den nämlichen Gefühlen mich hingeben, welche ich in diesen Versen besang.

Dritter Abschnitt.

Von den Ruinen im Allgemeinen.

Es giebt zwei Arten derselben.

Von der Untersuchung über die Standpunkte der christlichen Denkmale gehen wir über zu den Trümmern dieser Denkmale. Sie bieten dem Herzen erhabene Erinnerungen, so wie der Kunst rührende Gegenstände. Wir weihen einige Seiten dieser Dichtkunst der Todten.

Alle Menschen haben einen geheimen Zug zu den

Ruinen. Dieses Gefühl hängt an der Gebrechlichkeit unserer Natur, an einer geheimen Uebereinstimmung zwischen diesen zerstörten Denkmalen und der Flüchtigkeit unseres Daseyns. Damit verbindet sich überdem eine Idee, welche uns über unsere Kleinheit tröstet, indem wir sehen, daß ganze Völker und so berühmte Männer ihr Leben nicht über die wenigen Tage hinaus verlängern konnten, welche unserer Dunkelheit angewiesen sind. So tragen die Ruinen eine große sittliche Betrachtung mitten in die Scenen der Natur; sind sie in irgend einem Gemälde aufgestellt, so wendet man vergebens auf andere Gegenstände das Auge; es heftet sich stets wieder auf die Trümmer. Warum aber sollten die Werke der Menschen nicht vorübergehen, da die Sonne selbst, welche dieselben erhellet, von ihrem Gewölbe fallen muß? Derjenige, welcher sie in den Himmeln aufstellte, ist der einzige Alleinherrscher, dessen Reich niemals in Trümmer geht.

Es giebt zwei Arten von Ruinen, die einen ein Werk der Zeit, die anderen ein Werk der Menschen. Die ersten enthalten nichts Unangenehmes, denn die Natur arbeitet neben den Jahrhunderten. Machen diese Zerstörungen, so säet sie Blumen darauf; öffnen diese ein Grab, so befestigt sie daran das Nest einer Taube. Ohn' Unterlaß, mit Wiedergeburt beschäftigt, umgiebt sie den Tod mit den süßesten Täuschungen des Lebens.

Die Ruinen der zweiten Art gleichen mehr den Zerstörungen, als den Trümmern; sie bieten nur das Bild des Nichts ohne eine wiederherstellende Gewalt. Ein Werk des Unglücks, aber nicht der Jahre, ähneln sie den weißen Haaren auf dem Haupte der Jugend. Die Zerstörungen der Menschen zeigen sich überdem gewaltsamer und vollständiger, als jene der Jahrhunderte; die zweiten untergraben, die ersten werfen um. Wenn die Gottheit aus Gründen, welche uns unbekannt sind, die Trümmer der Welt beschleunigen will, so befiehlt sie der Zeit ihre Sichel dem Menschen zu leihen; und die Zeit sieht uns mit Schrecken, wie wir in einem Augenblicke zerstören, was sie nur in Jahrhunderten zertrümmerte.

Wir lustwandelten eines Tages hinter dem Palaste von Luxemburg, und wir befanden uns nahe bei der nämlichen Karthause, welche Herr von Fontanes besang. Wir sahen eine Kirche mit abgeworfenen Dächern, aus den Fenstern hatte man das Blei hinweggenommen, die Pforten waren mit aufrechtstehenden Brettern geschlossen. Die meisten der übrigen Gebäude des Klosters bestanden nicht mehr. Wir wandelten lange mitten unter den Grabsteinen von schwarzem Marmor, welche da und dort zerstreut auf der Erde lagen; die einen waren ganz zerbröckelt; die anderen zeigten noch einige Ueberreste von Inschriften. Wir traten in das innere

Kloster; zwei wilde Pflaumenbäume wuchsen da empor unter hohem Unkraut und unter Trümmern. Auf den Mauern erblickte man die halb ausgelöschten Gemälde, welche das Leben des heiligen Bruno vorstellten; eine Sonnenuhr hatte sich erhalten auf einer von den Giebelmauern der Kirche. In dem Heiligthume, wo ehmals jene Hymne des Friedens zur Ehre der Todten sich erhob, hörte man nun das Gekreische des Werkzeugs eines Handlangers, welcher die Gräber zersägte.

Die Betrachtungen, welche wir an diesem Orte anstellten, kann alle Welt selbst machen. Wir giengen fort mit gekränktem Herzen, und verloren uns in die benachbarte Vorstadt, ohne zu wissen, wohin wir giengen. Die Nacht brach an. Als wir zwischen zwei Mauern in einer verlassenen Straße den Weg fortsetzten, traf plötzlich der Klang einer Orgel unser Ohr, und die Worte des Gesanges: Lobet den Herrn all ihr Völker, Laudate Dominum omnes gentes, erklang aus der Tiefe einer benachbarten Kirche; es war damals die Oktave des Fronleichnams. Wir vermögen nicht die Rührung zu malen, welche diese religiösen Gesänge in uns hervorbrachten; wir glaubten eine Stimme vom Himmel zu vernehmen, welche da sagte: «Christ von kleinem Glauben, warum verlierst du die Hoffnung? Glaubst du denn, ich verändere meine Gesinnungen, wie die Menschen, und daß ich verlasse, weil ich strafe?

Fern davon meine Schlüsse anzuklagen, ahme du diese treuen Diener nach, welche die Schläge meiner Hand benedeien sogar inmitten der Trümmer, welche ich rings um sie hinwerfe.»

Wir betraten den Tempel in dem Augenblicke, wo der Priester den Segen gab. Arme Frauen, Greise, Kinder lagen auf den Knieen. Wir warfen uns auf die Erde mitten unter ihnen, Thränen entstürzten unsern Augen; wir sprachen in der Tiefe unseres Herzens: Verzeih' o Herr, wenn wir murrten beim Anblicke der Zerstörung deines Tempels; verzeih unserm erschütterten Geiste! Der Mensch selbst ist nur ein umgestürztes Gebäude, nur ein Trümmerhaufe von Sünde und Tod; seine schwächliche Liebe, sein wankender Glaube, seine begränzte Neigung im Guten, seine unvollständigen Gefühle, seine ungenügenden Gedanken, sein gebrochenes Herz, Alles, Alles gleicht bei ihm dem Ruin.

Vierter Abschnitt.

Malerische Wirkung der Ruinen. Ruinen von Palmira, von Aegypten.

Die Ruinen, betrachtet mit der Rücksicht auf die Landschaft, sind in einem Gemälde malerischer,

als das neue und ganze Denkmal. In den Tempeln, welche von den Jahrhunderten unversehrt dastehen, bedecken die Mauern einen Theil der Gegend, so wie der äußern Gegenstände; sie hindern die Uebersicht der Säulengänge und der Bogengewölbe des Gebäudes. Wenn aber diese Tempel einzustürzen beginnen, so bleiben nur zerstreute Massen; zwischen denselben entdeckt das Auge in der Höhe und in der Ferne die Gestirne, die Wolken, die Gebirge, die Ströme und die Wälder. Dann weicht durch ein Spiel der Sehkraft der Horizont zurück, und die in der Luft hängenden Gallerien sehen wir in Abstufungen an dem Hintergrunde des Himmels und der Erde. Diese Wirkungen blieben den Alten nicht unbekannt; sie errichteten manche Rundgebäude ohne volle Massen, um den Täuschungen des Ausblicks in die Ferne einen freien Spielraum zu geben.

Ueberdem stehen die Ruinen in besondern Uebereinstimmungen mit ihren Einöden nach dem Style ihrer Architektur, nach der Wahl ihrer Standpunkte, und nach den Naturreichen in dem Meridian, welchen sie einnehmen.

In den heißen Ländern, welche Kraut und Moos wenig begünstigen, entbehren sie jene Pflanzengeflechte, welche unsere gothischen Schlösser und alten Thürme zieren; aber auch viel größere Vegetabilien vermählen sich mit den viel größern Formen ihrer

Bauart. Zu Palmira spaltet der Dattelbaum die Köpfe des Menschen und des Löwen, welche die Kapitäler des Tempels der Sonne tragen; der Palmbaum ersetzt durch seine Säule die umgestürzte Säule, und der Pfirsichbaum, welchen die Alten dem Harpokrates weihten, erhebt sich in in der Wohnung des Schweigens. Dort erblickt man auch eine Art Baum, dessen verwirrtes Blätterwerk und krystallähnliche Früchte in schönen Uebereinstimmungen der Trauer mit den hängenden Trümmern stehen. Bisweilen vermehrt eine Karavane, welche in diesen Einöden sich lagert, die malerischen Wirkungen derselben; die morgenländische Kleidertracht verbindet dann ihre Würde mit der Würde dieser Ruine; auch die Kameele scheinen den Maaßstab zu vergrößern, wenn sie, gelagert unter Trümmern von Bauwerk, nichts sehen lassen, als ihre falben Häupter und ihre höckerigen Rücken.

Die Ruinen nehmen einen andern Charakter in Aegypten an; oft zeigen sie auf einem kleinen Raume verschiedene Arten von Baukunst und von Erinnerung. Die Säulenordnungen des alten ägyptischen Styles erheben sich nahe bei der korintischen Kolonne; ein Stück toskanischer Ordnung vereint sich mit einem arabischen Thurme, und ein Denkmal des Hirtenvolkes mit einem Denkmale der Römer. Sphynxe, Bilder des Anubis, zerbrochene Statuen, zertrümmerte Obelisken sind hinabgerollt in den Nil, ein-

gedrückt in den Boden, verborgen in Reisländern, in Gefilden mit Schottengewächsen, und in kleebedeckten Ebenen. Bisweilen erscheinen beim Austreten des Stromes diese Ruinen über den Wassern, wie eine große Flotte; bisweilen theilen die Wolken, welche wellenartig auf die Seiten der Pyramyden fallen, dieselben gleichsam in zwei Theile. Der Schakal, welcher sich auf einem leeren Fußgestelle befindet, verlängert seinen Wolfsrüssel hinter der Büste eines Pan mit dem Widderkopfe; die Gazelle, der Strauß, der Ibis springen umher zwischen den Trümmern, während die Sultanshenne unbeweglich still steht auf irgend einem Haufen, wie ein hieroglyphischer Vogel von Granit und von Porphyr.

Das Thal von Tempe, die Küsten von Attika und dem Peloponnese zeigen die Ruinen Griechenlands. Da erscheinen zuerst die Moose, die Schlingpflanzen, die Steinblumen. Eine wankende Guirlande von Jasmin umschlingt eine Venus, um ihr gleichsam ihren Gürtel zurückzugeben; ein Bart von weißem Moose wächst am Kinn einer Hebe; der Mohn setzt sich an auf den Blättern des Buches der Mnemosyne, ein Sinnbild des vergangenen Ruhmes und der gegenwärtigen Unbekanntschaft dieser Orte. Die Fluthen des Archipels, welche an einstürzenden Säulengängen verhallen; Philomele, welche klagt; Acion, welcher

seufzt; Kadmus, welcher seine Ringe rings um einen Altar windet; der Schwan, welcher sein Nest in dem Busen irgend einer Leda anlegt; tausend Zufälle, gleichsam hervorgebracht von den Grazien, wirken zauberisch in diesen dichterischen Trümmern. Man möchte sagen, ein göttlicher Hauch belebe noch den Staub der Tempel des Apollon und der Musen. Die ganze Landschaft, bespühlt von dem Meere, gleicht einem Gemälde des Apelles, welches dem Neptun geweiht, an seinen Gestaden hängt.

Fünfter Abschnitt.

Ruinen der christlichen Denkmale.

Die Ruinen der christlichen Denkmale haben nicht die nämliche Kunstvollendung, wie die Ruinen der Denkmale von Rom und von Griechenland; aber in andern Rücksichten können sie wohl die Vergleichung aushalten. Die schönsten, welche man in dieser Art kennt, befinden sich in England am Gestade der Seen von Cumberland, in den Gebirgen von Schottland und bis zu den arkadischen Inseln. Die niedern Seiten des Chores, die Bogenstellun-

gen der Fenster, die geschnitzten Arbeiten in den Hallen, die Pfeiler der Kreuzgänge und einige Hauptbaue des Glockenthurms sind im Allgemeinen die Theile, welche den Stürmen der Zeit am meisten widerstanden.

In den griechischen Ordnungen der Baukunst laufen die Gewölbe und Hallen parallel mit den Bogen des Himmels, so daß sie auf der graulichen Schattierung der Wolken, oder auf einer dunkeln Landschaft in den Tiefen sich verlieren. Aber in der gothischen Ordnung der Baukunst bilden die Spitzen einen auffallenden Gegensatz gegen die Rundungen des Himmels, und gegen die Krümmungen des Horizonts. Das Gothische, welches aus lauter Höhlungen zusammengesetzt ist, schmückt sich in der Folge viel leichter mit Kräutern und Blumen, als die vollen griechischen Ordnungen. Die doppelten Reihen der Pfeiler, die Gewölbe, welche in Blätterwerk ausgeschnitzt, oder in Korbform ausgehölt sind, gestalten sich zu eben so viel Körben, wohin die Winde mit dem Staube die Saamen der Pflanzen tragen. Die Laucharten klammern sich in den Mörtel, die Moose halten sich mit ihrem elastischen Geflechte an das Unebene der Trümmer, der Dornstrauch streckt seine braunen Kreise aus der Wölbung eines Fensters, und der Ephen, welcher sich längs den nördlichen Klöstern hinzieht, hängt in Blättergewinden an den Säulengängen herab.

Keine Ruine kommt in malerischer Wirksamkeit diesen Trümmern gleich. Unter einem neblichten Himmel, mitten unter Sturmwinden und Ungewittern, an der Küste jenes Meeres, dessen Toben Ossian besang, zeigt die gothische Bauart jene Größe und jene Finsterniß, wie der Gott von Sinai, dessen Andenken sie bewahrt. Sitzend auf einem zerbrochenen Altare erstaunt der Reisende in den orkadischen Inseln über die Schwermuth dieser Gegend. Ein fürchterlicher Ozean, nebelbedeckte Untiefen, Thäler mit irgend einem ungeheuren Leichensteine, Gießbäche hinbrausend über die Haide, einige röthliche Fichten, hingeworfen auf die Nacktheit einer Wüste, welche sich an Schneeschichten begrenzt — dieß ist Alles, was sich seinen Blicken zeigt. Der Wind durchstreicht die Ruinen, und ihre unzählbaren Oeffnungen werden zu eben so vielen Röhren, in welchen man Klagen vernimmt; die Orgel enthielt ehmals nicht eben so viele Seufzer in diesen heiligen Gewölben. Lange Grashalmen zitterten bei den Oeffnungen der Todten; hinter diesen Oeffnungen fliehet die Wolke dahin, und in ihrer Nähe kreiset der Vogel der nördlichen Länder. Bisweilen durchschneidet ein Schiff, welches auf seinem Weg sich verirrte, verborgen unter seine rundlichten Segel, wie ein Geist der Gewässer in seine Flügel verhüllt, die einsamen Wogen; unter dem Hauche des Nordwinds scheint es

bei jedem Schritte niederzusinken, und die Meere zu begrüßen, welche die Trümmer des Tempels der Gottheit bespühlen.

In diesen unbekannten Gegenden wandelten jene Menschen, welche die Weisheit in ihrem Schweben über den Fluthen anbeteten. Bisweilen zogen sie bei ihren Festzügen längs der Gestade und sangen mit dem Psalmisten: «Wie ungeheuer ist dieses Meer, welches seine Raum umfassenden Arme in die Weite hinausstreckt!» *) Bisweilen glaubten sie, sitzend in Fingal's Grotte, nahe bei dem Gebrause des Ozeans, jene Stimme zu vernehmen, welche zu Job sprach: «Weißt du, wer das Meer einschloß in die Dämme, als es die Ufer verheerte, und gleichsam den Schooß seiner Mutter verließ; quasi de vulva procedens.» **) Nachts, als die Stürme des Windes daherbrausten, und das Kloster in der neblichten Windsbraut sich einhüllte, zogen die ruhigen Ordensleute still in ihre Zellen, und entschliefen beim Geheule des Sturmwinds. Glücklich genug, daß sie sich eingeschifft hatten auf dem Schiffe des Herrn, welches niemals untergehen wird!

Heilige Trümmer der christlichen Denkmale,

---

*) Psalm 103, V. 25.

**) Job K. 38, V. 8.

ihr erinnert nicht, wie so viele andere Ruinen, an Blut, an Ungerechtigkeit und Gewalthat! Ihr erzählt nur eine friedliche Geschichte, oder höchstens die geheimnißvollen Leiden des Menschensohnes! Und ihr, heilige Einsiedler, die ihr euch bis zu den Eisfeldern des Poles verbanntet, um zu glücklichern Wohnplätzen zu gelangen, ihr genießet jetzt die Frucht euerer Opfer! Giebt es unter den Engeln wie unter den Menschen bewohnte Gefilde und einsame Gegenden, so werdet ihr eben so, wie ihr euere Tugenden in den Einöden der Erde begrubet, gewiß auch jenseits die Einöden des Himmels erwählen, um dort euer Glück zu verbergen.

Sechster Abschnitt.

Sittliche Harmonie.

Volksandacht.

Wir verlassen die physischen Harmonien der Denkmale der Religion und der Scenen der Natur, um uns mit den moralischen Harmonien des Christenthums zu beschäftigen. Der erste Rang gebührt jenen Volksandachten, welche in gewissen Glaubensmeinungen und in gewissen Lebensübungen der Menge

bestehen, ohne von der Kirche weder anerkannt, noch streng verworfen zu seyn. In der That bestehen sie bloß in Uebereinstimmung der Religion mit der Natur. Wenn das Volk glaubt, die Stimme der Todten in den Winden zu vernehmen, wenn es von den Gespenstern der Nacht spricht, wenn es zu Linderung seiner Leiden Wallfahrten unternimmt, so enthalten diese Meinungen offenbar nichts, als rührende Beziehungen zwischen einigen Naturscenen und einigen Glaubenssätzen mit den Unglücksempfindungen unserer Herzen. Daraus folgt, daß ein Gottesdienst mehr poetisch wird, je mehr er derlei Volksandachten enthält; denn die Poesie gründet sich auf die Bewegungen der Seele und auf die Zufälle der Natur, welche alles Geheimnißvolle erhalten durch die Einmischung der religiösen Idee.

Man müßte uns beklagen, wenn wir Alles den Gesetzen der Vernunft unterwerfen wollten, und mit Strenge jene Glaubensmeinungen verdammten, welche dem Volke die Leiden des Lebens tragen helfen, und es zu einer Sittenlehre hinleiten, welche die besten Gesetze nicht zu geben vermöchten. Man mag sagen, was man wolle, es bleibt gut, es bleibt schön, wenn alle unsere Handlungen auf die Gottheit sich beziehen, und wenn ihre Wunder uns immerdar umgeben.

Das Volk zeigt sich viel weiser als die Weltweisen. Jeder Brunnquell, jedes Kreuz an der

Heerstraße, jedes Windessäuseln in der Nacht enthält für dasselbe etwas Außerordentliches. Dem Menschen voll Glauben erscheint die Natur als ein beständiges Wunder. Leidet er, so betet er vor seinem kleinen Bildchen, und er ist getröstet. Drängt es ihn, einen Verwandten, einen Freund wiederzusehen, so macht er ein Gelübde, ergreift den Wanderstab, und setzt im Pilgergewande über die Alpen oder die Pyrenäen, besucht die heilige Jungfrau von Loretto, oder den heiligen Jakob van Compostello; er wirft sich nieder, betet zu dem Heiligen, ihm einen Sohn wiederzugeben (einen armen Matrosen, welcher vielleicht auf den Meeren umherirrt) eine Gattin zu retten, oder die Tage eines Vaters zu verlängern. Sein Herz fühlt sich erleichtert. Er reist ab, um in seine Strohhütte heim zu kehren; beladen mit Muscheln läßt er in den Dörfern den Klang seiner Klapper ertönen, und singt ein natürliches Klaglied über die Güte Mariens, der Mutter Gottes.

Jeder will etwas besitzen, was dem Pilger gehörte. Wie viele Uebel heilte nicht ein einziges geweihtes Band! Der Pilger gelangt zu seinem Dorfe; die erste Person, welche ihm entgegentritt, ist seine vom Wochenbette erstandene Frau, sein wiadergefundener Sohn, sein verjüngter Vater.

Glücklich, drei und viermal glücklich sind jene, welche glauben! Sie können nicht lächeln, ohne

darauf zu zählen, daß sie immer lächeln werden; sie können nicht weinen, ohne zu denken, daß ihren Thränen ein Ziel gesetzt sey. Ihre Thränen sind nicht verloren, die Religion sammelt sie in ihre Urne, und reicht sie dem Ewigen dar.

Die Schritte des wahren Gläubigen sind niemals einsam; ein schützender Engel wacht an seiner Seite, er ertheilt ihm Rathschläge in seinen Träumen, er vertheidigt ihn gegen den bösen Geist. Dieser himmlische Freund ist ihm so ergeben, daß er einwilligt für ihn auf die Erde sich zu verbannen. — Gab es jemals bei den Alten etwas mehr Bewunderungswürdiges als diese Menge von Gebräuchen, welche ehemals in unserer Religion bestanden? Fand man am Ende eines Waldes den Leib eines Ermordeten, so pflanzte man ein Kreuz an diesem Orte zum Zeichen des Erbarmens. Dieß Kreuz forderte den Samaritan auf zu einer Thräne für den Unglücklichen, so wie den gläubigen Bewohner der Himmelsstadt zu einem Gebete für seinen Bruder. Vielleicht war auch dieser Reisende ein Fremder, welcher fern von seinem Vaterlande fiel, wie jener erhabene Unbekannte, welchen die Hand der Menschen hinopferte fern von seiner himmlischen Heimath! Welcher Zusammenhang zwischen uns und Gott! Welche Erhebung verlieh dieß nicht der menschlichen Natur! Wie erstaunlich war es, daß

man es wagte, Aehnlichkeiten zu finden zwischen unsern sterblichen Tagen und dem ewigen Daseyn des Herrn des Weltalls!

Wir sprechen nicht von jenen Jubiläen, welche an die Stelle der Jahrhundertfeste gesetzt wurden. Sie senken die Christen in das Reinigungswasser der Reue, sie verjüngen die Gewissen und reifen die Sünder zur Versöhnung der Religion. Wir erzählen auch nicht, wie bei öffentlichen Unglücksfällen die Großen und die Kleinen nackten Fußes von Kirche zu Kirche wandelten, um zu versuchen den Zorn des Herrn zu entwaffnen. Der Hirte gieng an ihrer Spitze, mit dem Stricke um den Hals, als ein demüthiges Weihopfer dem Heil der Heerde geweihet.

Aber das Volk hegte nicht die Furcht vor diesen Unglücksfällen, wenn es unter seinem Dache einen Christus von Ebenholz, den geweihten Lorbeer, und das Bild des Heiligen bewahrte, welcher stets die Familie beschützt. Wie oftmals warf man sich nieder vor diesen Reliquien, um Hilfe zu erflehen, welche man nicht von den Menschen erhielt.

Wer kennt nicht unsere liebe Frau im Gehölze, diese Bewohnerin des Stammes am alten Dornstrauche oder der bemoosten Höhle am Brunnquell? Sie ist berühmt in dem Dorfe durch ihre Wunder. Viele Matronen versichern

uns, daß ihre Geburtschmerzen sich linderten, seitdem sie den Namen der guten Maria im Gehölze anriefen. Die Jungfrauen, welche ihre Bräutigame verloren, erblickten oftmals im Schimmerlichte des Mondes die Geister dieser jungen Männer an diesem einsamen Orte; sie erkannten ihre Stimme in den Seufzern des Brunnquells. Die Tauben, welche aus seinen Wassern trinken, haben immer Eier in ihrem Neste, und die Blumen, welche an seinen Rändern wachsen, tragen immer Knospen auf ihren Stengeln. Es paßte wohl, daß die Heilige der Wälder sanfte Wunder vollbrachte, wie die Moose, welche sie bewohnt, und reizender, wie die Gewässer, welche sie verhüllen.

Die großen Ereignisse des Lebens sind es, wo die frommen Gewohnheiten den Unglücklichen ihre Tröstungen bieten. Wir waren einmal Zeuge eines Schiffbruchs. Angelangt am sandigen Ufer warfen die Matrosen ihre Kleider von sich, und behielten nichts, als ihre durchnäßten Beinkleider und Hemden. Sie hatten der heiligen Jungfrau während des Sturmes ein Gelübde gemacht. Sie begaben sich im Reihenzuge zu einer kleinen Kapelle, welche dem heiligen Thomas geweiht war. Der Hauptmann gieng an ihrer Spitze und das Volk folgte, singend mit ihnen das: Sey gegrüßt du Stern des Meeres, Ave maris

stella. Der Priester hielt die Messe der Schiffbrüchigen, und die Seeleute hiengen ihre Gewänder, von Meerwasser durchnäßt, an die Mauern der Kapelle als Gelübdetafel ex voto. Die Philosophie mag ihre Blätter mit prächtigen Worten füllen, daran aber zweifeln wir, ob jemals in ihre Tempel die Unglücklichen kommen, um darin ihre Gewänder aufzuhängen.

Der Tod, so dichterisch durch seine Berührung der unsterblichen Dinge, so geheimnißvoll durch die Gewalt seines Schweigens, mußte auf tausend verschiedene Arten sich dem Volke ankünden. Bisweilen bezeichnete er sich durch das Klingen einer Glocke, welche von selbst anschlug; bisweilen hörte der Mensch, welcher sterben sollte, drei Schläge auf den Fußboden seines Zimmers. Eine Nonne vom heiligen Benedikt, welche bald die Erde verlassen sollte, fand eine Krone von Weißdorn auf der Schwelle ihrer Zelle. Verlor eine Mutter einen Sohn im fernen Lande, so belehrte sie darüber augenblicklich einer ihrer Träume. Jene, welche die Vorgefühle läugnen, werden niemals die geheimen Wege erkennen, auf welchen zwei liebende Herzen von einem Ende der Erde zum andern sich Mittheilungen machen. Ein Geliebter unter den Abgeschiedenen entstieg bisweilen dem Grabe, stellte sich seinem Freunde dar, und empfahl ihm die Gebete, um ihn aus den Flammen zu erlösen, und zur Hei-

math der Auserwählten zu geleiten. So verlieh die Religion der Freundschaft einen Antheil an dem schönen Vorrechte, welches Gott besitzt, eine Ewigkeit von Glück zu gewähren.

Meinungen einer ganz verschiedenen Art, doch stets im religiösen Charakter, stimmten zur Menschlichkeit; sie sind so natürlich und einfach, daß sie den Schriftsteller in Verlegenheit setzen. Das Nest einer Schwalbe zerstören, ein Rothkehlchen, einen Zaunkönig, die gastfreundliche Grille des ländlichen Herdes, den im Hausdienste der Familie veralteten Hund tödten, enthielt eine Art Gottlosigkeit, welche gewiß, so sagte man, irgend ein Unglück nach sich zog. Durch eine bewunderungswürdige Verehrung für das Alter glaubte man, daß hochbejahrte Personen von glücklicher Vorbedeutung für das Haus wären, und daß ein alter Diener seinem Herrn Glück brächte. Hier findet man einige Spuren jener rührenden Verehrung der Laren, und man erinnert sich an Laban's Tochter, welche ihre häuslichen Götter mit sich forträgt.

Das Volk hegte die Ueberzeugung, Niemand begehe eine schändliche Handlung, ohne sich selbst zu verdammen zu schrecklichen Erscheinungen für den ganzen Rest seines Lebens. Das Alterthum, weiser als wir, würde sich gehütet haben, diese nützlichen Harmonien der Religion, des Gewissens und der Sittenlehre zu zerstören. Es würde jene andere

Meinung nicht verworfen haben, durch welche man als gewiß voraussetzte, jeder Mensch, welcher einen schlecht erworbenen Reichthum genoß, habe einen Vertrag mit dem Geiste der Finsterniß geschlossen, und seine Seele der Hölle verschrieben.

Endlich die Winde, der Regen, der Sonnenschein, die Jahrszeiten, die Anpflanzungen, die Künste, die Geburt, die Kindheit, die Ehe, das Alter, der Tod, Alles hatte seine Heiligen und seine Bilder. Niemals war ein Volk von befreundeten Göttergewalten mehr umringt, als das Volk der Christen.

Es handelt sich nicht darum, diese Glaubensmeinungen streng zu prüfen. Die Religion, weit entfernt diese Gegenstände anzuempfehlen, diente im Gegentheile ihren Mißbräuchen zuvorzukommen, und ihr Uebermaaß zu verhindern. Es handelt sich nur um die Frage, ob ihr Zweck sittlich sey, und ob sie besser als die Gesetze selbst dahin wirken, die Menge zur Tugend anzuleiten Und welcher vernünftige Mensch könnte daran zweifeln? Durch die beständigen Bekämpfungen des Aberglaubens wird man endlich allen Lastern den Weg bahnen. Am meisten werden die Sophisten darüber erstaunen, daß sie mitten in den selbst bereiteten Uebeln die Beruhigung nicht genießen werden, das Volk mehr ungläubig zu sehen. Wenn es aufhört, seinen Geist der Religion zu unterwerfen, wird es sich abentheuer-

liche Meinungen bilden; ein Schrecken wird es ergreifen, immer mehr schauderhaft, da es den Grund desselben nicht erkennt. Es wird zittern auf einem Leichenacker, wohin es selbst eingrub: Der Tod ist ewiger Schlaf. Es wird sich stellen, als verachte es die Gewalt Gottes, aber die Zigeunerin befragen, und sein Schicksal aufsuchen in den Zerrbildern einer Karte.

Der Mensch braucht Wunderbares, Zukünftiges, Hoffnungreiches, denn er fühlt sich für die Unsterblichkeit bestimmt. Die Geisterbeschwörungen, die Todtenberufungen sind bei dem Volke nur der Instinkt der Religion, und einer der auffallendsten Beweise von der Nothwendigkeit eines Gottesdienstes. Man ist ganz nahe daran Alles zu glauben, wenn man nichts glaubt; man folgt Vorbedeutungen, wenn man den kirchlichen Gebräuchen entsagt, und man öffnet die Höhlen der Zauberer, wenn man die Tempel des Herrn verschließt.

Siebenter Abschnitt.

Frankreichs neueste Dichtungen über die Trümmer.

Die Trümmer der christlichen Denkmale von Soumet.

Ach! wer betrat nicht mit schwermüthigem Gange den verlassenen Dom, das alte Münster, wo seine Voreltern vor dem Ewigen sich beugten? Diese beredten Trümmer, diese fromme Schwelle, diese Schwelle, wo so oft mit tiefgesenktem Antlitze die Reue geseufzt und das Gebet gehofft; diese lange Reihe von Gräbern, welche das Moos bedeckt; diese zerstümmelten Bilder und diese durchbrochene Decke verkünden das Weltreich der Zeit und des Tods. Ergriffen von seinem Nichts, schaut und seufzt der Mensch. Die Einbildungskraft giebt diesem verheerten Gemäuer seinen Weihrauch, seinen Gottesdienst, seine Festlichkeiten wieder, und horcht nach einem Jahrhunderte auf die verklungenen Lobgesänge, welche die Religion einst anstimmte unter diesen Gewölben und Hallen. Dort erröthete Hymen; hier opferte die

Jugend, schön wie ihre Gabe, und unbefleckt wie sie, dem Herren des Weltalls als einen bescheidenen Zoll junge Blumen und Früchte, die Erstlinge der Erde. Alles aber verschwand; die Zeit that einen Schritt. Wo das Kind lächelte, sitzt nun der Tod; Unkraut wächst auf dem Altar; der Vogel der Leichenzüge erfüllt mit wahrsagendem Geschrei diese Gemäuer. Nur ein Ordensmann in Trauergewand nahet bisweilen, den Sarg seines abgeschiedenen Freundes zu besuchen; ihn führt Erinnerung an diese Stätte zurück. Von Grab zu Grab wandelt er in Schmerzen versenkt; unter Bruchstücken von Gebein und Marmor, welche er als Zeugen seiner Sehnsucht mit Thränen benetzt, gräbt er ohne zu erblassen sich selbst die letzte Zufluchtstätte. Der Sturmwind der Mitternacht mischt sich in sein Gebet, und das aufmerksame Kloster wiederhallet von seinen folgenden Worten:

«Bei diesen heiligen Ueberresten, bei diesen alternden Mauern, welche unbekannte Gewalt hält mich wider meinen Willen hier fest? Die Religion ist es. Ja diese Zauberin vereint uns gerne durch geheimnißvolle Bande mit allen Denkmalen, welche dem Himmel geweiht sind. Das Grab des Blutzeugen, der Fels, die Einöde, wo in langer Verbannung der Einsiedler alterte, Alles spricht Uns zum Herzen. Und du heiliges Zeichen, welches die Christen und das Weltall wetteifernd verehren, be-

scheidenes Kreuz, worin besteht deine unaussprechliche Allgewalt? Deine stummen Lehren scheinen den Sterblichen zuzuflüstern: Ein Gott starb für euch, vergesset nicht sein Gesetz. Dein unerwarteter Anblick gab mehr als einmal den Frieden der Reue, die Thränen dem Leiden, dem Laster den Gewissensbiß, und dem Unglücke die Hoffnung.»

Die Klöster in Trümmern von Barqueville.

Hier steht die demüthige Zelle, wo die glühende Andacht täglich zur Ewigkeit sich aufschwang. Dort vertraute das Herz seinen Kummer der Allmacht, und jenen Altar benetzten oftmals die Thränen des Unglücks. Diese Mauern, noch immer geschwärzt von kirchlicher Trauer, wiederhallten oft von frommen Lobgesängen. Die Andacht heftete an die alten Strebepfeiler die bescheidenen Ueberreste eines Heiligen oder Blutzeugen, und pflegte in diesem engen Raume einige Blumen, als Abbild ihres Gemüthes und ihrer reinen Sitten. Welche Erinnerung weckt insonderheit in meinen Gedanken diese Glocke, welche einst hoch in den Lüften schwebte und schwankte! Wie oft erschütterten die Schauerklänge des geweiheten Erzes die aufgeregten Sinne des verhärteten Gotteslängners, wenn im Schooße der Nächte ihr Leichengeläute verkündete, daß ein Sterblicher scheide vom Leben! Horchet der Sage der gläubigen Dörfer;

ein Gespenst um Mitternacht störte in der alten Kapelle mit schrecklichem Geklingel ihre Ruhe, und in jeder Nacht erzeigt es sich mit neuen Schrecken. Verkündete beim Anbruche des Tages der Sänger des Morgens das Zeichen der ländlichen Arbeit, so erklang schnell die wachsame Glocke; die ungeduldige Menge eilte in den Tempel; Frauen, Kinder kamen und knieten zum Fuße des heiligen Altars, und flehten für die wachsende Erndte um Segen zum ewigen Beschützer der Erde.

. . . .

Aber schauderlichere Trümmer rufen zur Beschauung mich hin. Wandeln wir hin zu jenen Felsen, der dunkeln Wiege der Stürme, zu den Gestaden jenes an Schiffbrüchen überreichen Weltmeeres, dessen Helden der Sohn Fingal's besang. Ein Wald mit tausendjährigen Bäumen; ein einsames Thal, wo der flüchtige Damhirsch die Kräuter der Gräber verzehrt; einige zerstreute Tannen; ein Waldstrom, dessen Gewässer brausend über die Haide dahinrollen; der Donner tosend unter einem nebelverhüllten Himmel; der Winde und der Wogen wildes Gebrause; an den gothischen Trümmern des dunkelnden Klosters das Farnkraut ausbreitend seinen Leichenschmuck — Alles bezaubert meine Sinne, und Alles erschreckt in diesen düstern Räumen mit erhabenem Schauder mein Auge. Die Einbildungskraft umfaßt mit ihren schnellen Flügeln die ewigen Schneeschichten dieser Gebirge,

und bevölkert sie bald mit tausend Erinnerungen. Ihr Blick verfolgt die frommen Einsiedler, welche umher wandeln in den düstern Klostergängen; in der Abenddämmerung vernimmt sie ihre Seufzer; und unbeweglich und träumend horcht sie bei tiefem Schweigen auf die harmonische Klage der erseufzenden Orgel. Es scheint ihr als klängen in der Ferne unsichtbare Wohllaute, empor getragen in die Höhe der Lüfte. Und wiederaufrichtend das Gebäu des zerbrochenen Altars bringt sie auf demselben noch einmal das Opfer dem ewigen Gott. *)

*) Diese Stellen aus Soumet und Barqueville athmen im Ganzen und Einzelnen den Genius des Christenthums.

Vierter Haupttheil.

Gottesdienst.

Erstes Buch.

Kirchen, Zierrathen, Gesänge, Gebete, Feierlichkeiten.

Erster Abschnitt.

Von den Glocken.

Wir beschäftigen uns fortan mit dem christlichen Gottesdienst. Dieser Gegenstand ist wenigstens eben so reich, als derjenige der ersten Haupttheile, mit welchen er ein vollständiges Ganzes bildet.

Indem wir uns bereiten, den Tempel zu betreten, so sprechen wir zuerst von der Glocke, welche uns dahin ruft.

Für's Erste scheint es uns eine wirklich wunderbare Sache, daß man ein Mittel erfand, um mit einem einzigen Schlage des Hammers in der nämlichen Minute das nämliche Gefühl in tausend verschiedenen Herzen anzuregen, und so die Winde und die Wolken zu zwingen, sich mit den Gedanken der Menschen zu beladen. Ueberdem enthält die Glocke, unter dem Gesichtspunkte der Harmonie betrachtet, unzweifelbar eine Schönheit des ersten Ranges, jene nämlich, welche die Kunstkenner das Große nennen. Das Getose der Donnerkeile ist erhaben, und zwar bloß durch seine Größe. Das Nämliche gilt von den Winden, den Meeren, den Vulkanen, den Katarakten und der Stimme eines ganzen Volkes.

Mit welchem Vergnügen hätte Pythagoras, welcher sein Ohr auf den Hammerschlag des Schmiedes richtete, aufgehorcht auf den Klang unserer Glocken am Vorabende eines Festes der Kirche! Die Seele kann hinschmelzen bei den Akkorden einer Lyra; aber die Begeisterung wird sie nicht ergreifen, wie wenn der Donner der Schlachten sie aufweckt, oder wenn ein mächtiger Zusammenklang in dem Gebiete der Wolken die Triumphe des Gottes der Schlachten verkündet.

Dennoch bestand nicht darin der merkwürdigste Charakter des Geläutes der Glocken; dieses Geläute enthielt eine Menge geheimer Beziehungen zu

uns. Wie oftmals kamen in der Stille der Nächte die Schläge des Sterbeglöckchens, ähnlich den langsamen Pulsschlägen eines brechenden Herzens, unerwartet in das Ohr einer ehebrecherischen Gattin! Wie oftmals drangen sie bis zu dem Atheisten, welcher in verbrecherischer Nachtwache eben niederzuschreiben wagte: Es giebt keinen Gott! Die Feder entfällt seiner Hand; er horcht mit Schauder auf das Zügenglöcklein des Sterbenden, welches ihm zu sagen scheint: Giebt es wirklich keinen Gott? Ach warum störten ähnliche Klänge nicht den Schlummer unserer Tyrannen! Wunderbare Religion, welche bei einem einzigen Schlage am geweihten Metalle es vermag, die Lust in Schmerz zu wandeln, den Gotteslängner zu erschüttern und den Dolch aus den Händen des Meuchelmörders fallen zu machen!

Sanftere Gefühle knüpften sich ebenfalls an das Geläute der Glocken. Wenn beim Gesange der Lerche man in der Zeit des Schnittes der Getreide beim Anbruche der Morgendämmerung die kleinen Glocken unserer Dörfer hörte, hätte man sagen mögen, der Engel der Aerndten habe, um die Arbeiter zu wecken, auf irgend einem Instrumente der Hebräer die Geschichte von Zephora oder Normi gespielt. Wären wir Dichter, so würden wir nicht verschmähen jene von Geistern in der alten Kapelle bewegte Glocke, auch nicht jene,

welche man auf unsern Gefilden zur Verjagung des Donners anzog, eben so wenig als jene, welche man Nachts in gewissen Seehäfen läutete, um die Matrosen durch die Klippen zu geleiten. Die Glockenschläge schienen mitten in unsern Festen die öffentliche Freude zu vermehren; im Gegentheile wurden die nämlichen Schläge bei öffentlichen Unglücksfällen schauderhaft. Noch jetzo sträuben sich die Haare auf dem Haupte bei der Erinnerung an jene Tage des Mordes und des Brandes, wo die Sturmglocke erschallte. Wer von uns verlor das Andenken an jenes Geheule; an jene Schreie mit Zwischenräumen von Schweigen, während welchen man hie und da einen Flintenschuß hörte, oder eine klagende und einsame Stimme; und darunter das Gesumme der Lärmglocke, oder die Schläge der Thurmuhr, welche ruhig die abgelaufene Stunde schlug? Aber in einer wohlgeordneten Gesellschaft mußte das Geräusch der Sturmglocke, indem es die Idee der Hilfe anregte, die Seele mit Mitleid und Schrecken erfüllen; es machte also die beiden Quellen der tragischen Gefühle fließen.

Dieß sind ungefähr die Empfindungen, welche beim Geläute unserer Tempel entsprangen; die Empfindungen besaßen um so mehr Schönheit, da sie sich mit Erinnerungen an den Himmel vermischten. Wären die Glocken an irgend einem andern Denkmal als an den Kirchen befestigt gewesen, so hätten sie

ihre sittliche Zusammenstimmung mit unserm Herzen verloren. Gott selbst war es, welcher dem Engel der Siege befahl, die Schwingungen zu leiten, welche unsere Triumphe verkündeten; er befahl auch dem Engel des Todes, zum Abscheiden der Seele zu läuten, welche mit ihm sich wieder vereinen sollte. So besprach sich eine christliche Gesellschaft durch tausend geheime Stimmen mit der Gottheit, und ihre Anstalten verloren sich geheimnißvoll in den Quell alles Geheimnisses.

Gestatten wir also den Glocken fortan die Gläubigen zu versammeln; denn die Stimme des Menschen ist nicht rein genug, um zusammen zu rufen am Fuße der Altäre die Reue, die Unschuld und das Unglück. Bei den Wilden von Amerika führt, wenn Bittende sich an der Thüre einer Hütte zeigen, das Kind des Hauses diese Unglücklichen zum Herde seines Vaters. Wären die Glocken untersagt, so müßte man ein Kind erwählen, um uns hinzurufen zu dem Hause des Herrn.

Zweiter Abschnitt.

Von der Kleidung der Priester und dem Schmucke der Kirche.

Man hört nicht auf, die Institutionen des Alterthums zu preisen, und dennoch will man nicht anerkennen, daß der evangelische Kultus das einzige Ueberbleibsel des Alterthums ist, welches bis zu uns gelangte. Alles in der Kirche mahnt an die fernen Zeiten, deren Gestade die Menschen schon längst verließen, und wo sie noch immer gern mit ihren Gedanken verweilen. Heftet man die Augen auf den christlichen Priester, so fühlt man sich augenblicklich in das Vaterland von Numa, von Lykurgos oder Zoroaster versetzt. Die Tyara zeigt uns den Meder, welcher umherirrt auf den Trümmern von Susa und Ekbatana. Die Alba, deren lateinischer Name uns den anbrechenden Tag und das jungfräuliche Weiß in das Gedächtniß ruft, zeigt rührende Uebereinstimmungen mit den religiösen Ideen. Stets heftet sich eine erhabene Erinnerung, oder eine rührende Uebereinstimmung an die Gewänder unserer Altäre.

Und diese christlichen Altäre, gleichsam gemodelt nach den antiken Grabmälern, und diese Bilder der strahlenden Sonne, welche eingeschlossen in unsern Tabernackel nur scheinen, enthalten sie wohl etwas, was die Augen beleidigt oder den Geschmack verletzt? Unsere Kelche (calix) erhielten ihren Namen aus dem Pflanzenreiche und die Lilie lieh ihnen ihre Form. Hier zeigt sich eine anmuthvolle Uebereinstimmung zwischen dem Lamm und den Blumen.

Als das unmittelbare Zeichen des Glaubens erscheint auch das Kreuz vor gewissen Augen als der lächerlichste Gegenstand. Die Römer spotteten darüber, so wie die neuen Feinde des Christenthums; aber Tertulianus zeigte ihnen, daß sie selbst dieß Zeichen in ihren Waffenbündeln gebrauchten. Die Stellung, welche das Kreuz dem Menschensohne giebt, enthält etwas Erhabenes; die Senkung des Leibes und das gebeugte Haupt machen einen himmlischen Gegensatz mit den himmelwärts ausgestreckten Armen. Uebrigens bewieß die Natur nicht so viele Verzärtelung als die Ungläubigen; sie scheute sich nicht das Kreuz in einer Menge ihrer Werke abzuformen. Es giebt ein ganzes Geschlecht von Blumen, welches dieser Gestalt angehört, und dieses Geschlecht unterscheidet sich durch eine Hinneigung zur Einsamkeit. Die Hand des Allmächtigen stellte das Siegeszeichen unseres Heiles auch unter die Sonnen am Himmelsgewölbe.

Die Urne, welche die Wohlgerüche verschloß, trug die Form eines Schiffchens. Feuer und Weihrauch wirbelten empor in einem Gefäße, welches an einer langen Kette hieng. Hier sah man vergoldete Armleuchter, Arbeiten eines Kafieri oder Vassé, und Abbilder der mystischen Leuchter des königlichen Sängers. Dort erblickte man die Cardinaltugenden, in sitzender Stellung den dreiwinklichten Chorpult haltend; Lyren schmückten seine Vorderseite, eine Erdkugel krönte ihn, und ein Adler von Erz, aufgeschwungen über diese schönen Sinnbilder, schien auf seinen entfalteten Fittigen unsere Gebete zu den Himmeln emporzutragen. Ueberall zeigten sich leicht aufgehängt allerlei Bilder, Gefäße mit immer brennenden Lichtern, Balkone, hohe Leuchter auf Fußgestellen, marmorne Geländer, Chorstühle von einem Charpentier oder Dügulon geschnitzt, Lampenhälter von einem Ballai gedrechselt, und die heiligen Sakramente in feuervergoldetem Silber, gezeichnet von einem Bertrand oder Cotté. Bisweilen dienten die Trümmer aus den Tempeln der Götzen der Lüge den Tempel des wahren Gottes zu zieren. Die Weihkessel bei Sankt Sulpiz waren zwei Begräbnißurnen, welche man aus Alexandrien brachte. Die Taufbecken, die Patene und das Weihwasser erinnerten an die Opfer des Alterthums. Stets mischten sich ohne Verwirrung mit dem Got-

tesdienste der Christen die Erinnerungen an Griechenland und Israel.

Endlich dienten die Lampen und die Blumen, welche unsere Kirchen schmückten, das Andenken jener Zeiten der Verfolgung zu verewigen, wo die Gläubigen sich versammelten, um in Gräbern zu beten; man glaubte jene ersten Christen zu sehen, welche verstohlen ihre Fackeln unter den Todtengewölben anzündeten. Man glaubte die jungen Mädchen zu erblicken, welche Blumen brachten, um den Altar der Katakomben zu schmücken. Ein Hirte, glänzend durch seine Armuth und Wohlthaten, weihete diese Geschenke dem Herrn. Damals bestand in der That das Reich Jesu Christi, des Gottes der Niedern und Elenden; sein Altar war arm, wie seine Diener. Waren aber die Kelche von Holz, so waren die Priester von Gold, nach dem Ausdrucke des heiligen Bonifazius. Niemals sah man so viele evangelische Tugenden, als in jenen Menschenaltern, wo man, um den Gott des Lichtes und des Lebens zu preisen, sich verbergen mußte in Nacht und Tod.

Dritter Abschnitt.

Von den Gesängen und Gebeten.

Man tadelt den katholischen Gottesdienst, daß er in Gesängen und Gebeten eine dem Volk fremde Sprache braucht, als wenn man auch latein predigte, und als wenn die Worte der Messe nicht in allen Kirchenbüchern übersetzt ständen. Hätte aber die Religion, eben so wie die Menschen, mit ihnen ihre Sprache verändert, wie würden wir noch die Werke des Alterthums kennen? Die Unbesonnenheit unserer Laune geht so weit, daß wir die nämlichen Gewohnheiten tadeln, welchen wir einen Theil unserer Wissenschaften und unserer Freuden verdanken.

Wenn wir aber auch den Gebrauch der römischen Kirche nur unter seinen unmittelbaren Beziehungen betrachten, so begreifen wir nicht, was denn die Sprache Virgil's in unserem Gottesdienste (und sogar in andern Zeiten und an andern Orten die Sprache Homer's) so Zurückstoßendes enthalte. Wir glaubten eine antike und mysteriöse Sprache, eine Sprache, welche nicht mit den Jahrhunderten wech-

selt, passe gar wohl für den Dienst eines ewigen, unbegreiflichen, unveränderlichen Wesens. Zwingt uns aber das Gefühl unserer Leiden unsere bittende Stimme zu dem König der Könige zu erheben, ist es dann nicht natürlich, daß wir zu ihm sprechen in der schönsten Mundart der Erde, in derjenigen nämlich, deren sich die niedergeworfenen Völker bedienten in ihren Bitten an die Cäsarn?

Ueberdem verdient es bemerkt zu werden, daß die Gebete in lateinischer Sprache das religiöse Gefühl der Menge verdoppeln. Ist es vielleicht eine natürliche Wirkung unseres Hanges zum Geheimnisse? Wenn in dem Sturme seiner Gedanken und der Unglücksfälle, welche sein Leben umlagern, der Mensch die ihm wenig geläufigen oder sogar ungekannten Worte ausspricht, glaubt er die Dinge zu verlangen, welche ihm fehlen, und welche er nicht kennt. Das unbestimmte seines Gebetes macht den Reiz desselben, und seine beunruhigte Seele, welche nicht ganz weiß, was sie will, bildet gern Wünsche, welche eben so geheimnißvoll sind, als ihre Bedürfnisse.

Wir müssen also nur prüfen, was man denn eigentlich die Barbarei der kirchlichen Gesänge nennt.

Man erkennt ziemlich allgemein, daß in der lyrischen Dichtungsart die Hebräer den übrigen Völkern des Alterthums überlegen seyen. Die Kirche

hat also, indem sie täglich die Psalmen und Stellen aus den Propheten singt, einen sehr schönen Fond von Liedern. Man kann zum Beispiel gar nicht einsehen, was in folgenden lächerlich oder barbarisch wäre: Hoffe nicht ferner meine Seele auf die Verheißungen der Welt. (Malh. I. Ode 3.) Möge bei den Klängen meiner Stimme die Erde erwachen. (Rouss. I., Ode 3 und 10.) Ich sah meine trüben Tage zu ihrem Ende sich neigen.

Die Kirche findet eine andere Quelle von Gesängen in den Evangelien und in den Episteln der Apostel. Indem Racine, außer dem Gesange, welchen er aus dem heiligen Paulus nahm, diese Prosaiker nachahmte, dachte er wie Malherbe und Rousseau, daß sie seiner Muse würdig seyen. Der heilige Chrysostomus, der heilge Gregorius, der heilige Ambrosius, der heilige Thomas von Aquino, Koffin, Santeuil belebten die griechische und lateinische Lyra in den Gräbern des Alkäus und des Horaz. Die Religion, immer wachend um den Herrn zu loben, mischt am Morgen ihre Gesänge mit jenen des Tagesanbruches. Splendor paternae gloriae etc. «Unaussprechliche Quelle von Licht, du lebendiges Wort, in welchem der Ewige seine Schönheit beschaut; du Gestirn, von welchem die Sonne nur ein grober Schatten ist; du heiliger Tag, von welchem der

Tag seine Klarheit erborgt, erhebe dich, anbetenswürdige Sonne.» — Auch mit dem Sinken des Tages singt die Kirche wieder: Coeli Deus sanctissime. «Großer Gott, der du auf dem gestirnten Gewölbe deinen glorreichen Thron erglänzen lässest, und in lebendigem Weiß, mit Purpur gemischt, malest den Mittelpunkt der Himmel.» *)

Diese Musik Israel's auf der Lyra Racine's bewahrt noch immer einen unauslöschlichen Reiz. Man glaubt weniger einen wirklichen Ton zu hören, als jene innere und klangreiche Stimme, welche nach Platon die von der Tugend ergriffenen Menschen Morgens aufweckt, indem sie mit aller Gewalt in ihren Herzen singt.

Aber ohne auf diese Hymnen zu blicken, sind auch die gemeinsten Gebete der Kirche bewunderungswürdig. Nur die Gewohnheit, sie von Kindheit an immer zu wiederholen, kann uns hindern, die Schönheit derselben zu empfinden. Alles

---

*) Die Offizien bekamen ihre Namen von der Eintheilung des Tages bei den Römern. Der erste Theil des Tages hieß Prima, der zweite Tertia, der dritte Sexta, der vierte Nona, weil sie mit der ersten, dritten, sechsten und neunten Stnnde begannen. Die erste Nachtwache hieß Vespera, der Abend.

würde vom Beifallrufen wiederklingen, wenn man in Platon oder Seneka ein so einfaches, so reines, so klares Glaubensbekenntniß fände, wie dieses: «Ich glaube an einen einzigen Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer des Himmels und der Erde, so wie aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge.»

Das Gebet des Herrn ist das Werk eines Gottes, welcher alle unsere Bedürfnisse erkannte. Man erwäge wohl alle Worte. «Unser Vater, der du bist in dem Himmel» — Anerkennung eines einzigen Gottes. «Dein Name werde geheiliget» — Verehrung, welche der Gottheit gebührt, Eitelkeit der weltlichen Dinge, Gott allein verdient die Heiligung. «Dein Reich komme zu uns» — Unsterblichkeit der Seele. «Dein Wille geschehe auf Erden, wie in dem Himmel» — erhabenes Wort, welches die Eigenschaften der Gottheit umfaßt; heilige Hingebung, welche die physische und moralische Ordnung des Weltalls in sich vereinigt. «Gieb uns heute unser täglich Brod» — wie rührend ist dieß und wie weise! Worin besteht das einzige, wirkliche Bedürfniß des Menschen? In ein wenig Brod. Auch braucht er es nur heute, hodie, denn morgen — wird er noch da seyn? «Und vergieb uns unsere Beleidigungen, wie auch wir denjenigen ver-

geben, welche uns beleidigt haben» — hier erscheint die Sittenlehre und Menschenliebe in zwei Worten. «Und laß uns nicht der Versuchung erliegen, sondern befreie uns vom Bösen» — hier zeigt sich das Menschenherz ganz; hier ist der Mensch und seine Schwäche! Er verlange keine Kräfte zum Siegen; er bete nur, nicht angegriffen zu werden und nicht zu erliegen. Derjenige, welcher den Menschen erschuf, konnte allein ihn so richtig erkennen.

Wir sprechen nicht von dem evangelischen Gruße, welcher in der That so voll der Anmuth ist; wir sprechen nicht von jenem Selbstbekenntnisse, welches der Christ täglich zu den Füßen des Ewigen abstattet. Die Gesetze werden niemals die Sittenlehre einer solchen Gewohnheit ersetzen. Man erwäge doch, welch ein Zügel für den Menschen in dem schmerzlichen Bekenntnisse liegt, welches er Morgens und Abends wiederholt: Ich habe gesündigt mit meinen Gedanken, mit meinen Worten, mit meinen Werken. Pythagoras hatte seinen Schülern ein ähnliches Bekenntniß empfohlen, doch dem Christenthume war es vorbehalten, die Ansichten von Tugend zu verwirklichen, wovon die Weisen zu Rom und zu Athen träumten.

Das Christenthum, scharf besehen, enthält wirklich zugleich eine Art philosophische Sekte, und eine antike Legislation. Daher kommen in ihm die

Enthaltsamkeit, die Fasten, die Nachtwachen, deren Spuren in den alten Gemeinwesen sich zeigten, und deren Ausübung wir in den gelehrten Schulen von Indien, von Aegypten und von Griechenland finden. Je mehr man den tiefen Grund der Frage untersucht, desto mehr überzeugt man sich, daß die meisten gegen den christlichen Gottesdienst ausgesprochenen Schmähungen auf das Alterthum zurückfallen. Doch kehren wir zu den Gebeten zurück.

Die Glaubenshandlung, die Hoffnung, die Liebe, die Zerknirschung, stimmten das Herz ebenfalls zur Tugend. Die Gebete, welche sich bei den christlichen Kirchenübungen auf die bürgerlichen oder kirchlichen Gegenstände, oder sogar auf die bloßen Zufälligkeiten des Lebens bezogen, enthielten eine vollkommene Schicklichkeit, erhebende Gefühle, große Erinnerungen, so wie einen zugleich einfachen und prächtigen Styl. Bei der Messe der Verehlichung las der Priester die Epistel des heiligen Paulus: «Meine Brüder, die Frauen sollen unterthan seyn ihren Männern, wie dem Herrn.» Bei dem Evangelium las er: «In jener Zeit nahten die Pharisäer Jesu, um ihn zu versuchen, und sprachen zu ihm: Ist es erlaubt, daß ein Mann seine Frau verlasse? Er aber antwortete ihnen: Es stehet geschrieben, der Mann wird Vater und Mutter verlassen, und seiner Frau anhängen.»

Bei der ehlichen Einsegnung wiederholte der Priester die Worte, welche Gott selbst über Adam und Eva aussprach: Wachset und mehret euch, crescite et multiplicamini. Dann aber setzte er bei: «O Gott! vereinige mit deiner Gnade die Geister dieser Gatten, gieße in ihre Herzen eine aufrichtige Freundschaft. Betrachte mit günstigem Auge deine Dienerin . . . Mache, daß ihr Joch sey ein Joch der Liebe und des Friedens; mache, daß sie keusch und treu immer folge dem Beispiele der starken Frauen; sie mache sich lieblich ihrem Gatten, wie Rahel, sie sey weise, wie Rebekka, sie genieße ein langes Leben in unbefleckter Treue, wie Sara . . . Sie erhalte eine glückliche Fruchtbarkeit; sie führe ein reines und tadelloses Leben, um zur Ruhe der Heiligen und zum Reiche des Himmels zu gelangen. Laß sie beide, o Herr! die Kinder ihrer Kinder erblicken bis zu dem dritten und vierten Geschlechte, und laß sie bis zu einem glücklichen Alter gelangen.»

Bei dem Feste der Wiederaussegnung sang man den Psalm nisi dominus: «Wenn der Ewige das Haus nicht erbauet, so arbeiten diejenigen vergebens, welche es bauen.»

Beim Anfange der Fasten sprach man bei der Feierlichkeit der Androhung, oder der Verkündigung des göttlichen Zornes diese Verwünschungen des Deuteronomium's: «Verflucht sey derjenige,

welcher seinen Vater und seine Mutter verachtet. Verflucht sey derjenige, welcher den Blinden auf dem Wege irre leitet u. s. w.»

Bei dem Besuche der Kranken sprach der Priester am Eingange: «Friede diesem Hause und denjenigen, welche es bewohnen.» Dann sprach er beim Haupte des Krankenbettes: «Gott des Erbarmens, erhalte und bewahre diesen Schwachen in dem Körper deiner Kirche als eines ihrer Glieder. Habe Acht auf seine Zerknirschung, empfange seine Thränen, lindere seine Schmerzen.» Endlich las er den Psalm In te domine: «Herr, ich habe mich hingewandt zu dir, befreie mich durch deine Gerechtigkeit.»

Erinnert man sich überdem, daß es fast immer Nothdürftige waren, welche der Priester so auf ihrem Strohlager besuchte, so erscheinen diese christlichen Gebete noch viel göttlicher!

Die ganze Welt kennt die schönen Gebete der Sterbenden. Man las dort zuerst das Gebet Proficiscere: Gehe aus der Welt, christliche Seele. Dann jene Stelle aus der Passion: In jener Zeit gieng Jesus hinaus, und begab sich auf den Oelberg. Dann den Psalm Misereri mei. Dann die Stelle aus der Apokalypse: In jenen Tagen sah ich Todte, Große und Kleine, welche vor dem Throne erschienen. Endlich das Traumgesicht Ezechiels: «Die Hand des Herrn lag auf mir, und

führte mich hinaus durch den Geist des Herrn. Sie ließ mich inmitten eines Gefildes, welches Menschengebeine bedeckte. Dann sprach der Herr zu mir: «Weissage dem Geiste, Menschensohn, und sprich zu dem Geiste: Kommet von allen vier Winden, und hauchet über den Todten, daß sie wieder aufleben.»

Für Brand, für Pest, für Krieg gab es ausgezeichnete Gebete. Wir werden uns lebenslang erinnern, was wir während eines Sturmes vorlesen hörten, in welchen wir selbst verwickelt waren. Es war der Psalm Confitemini domino: «Bekennet dem Herrn, denn er ist gut. . . . Er befiehlt, und der Hauch des Sturmes erhebt sich, und die Wogen thürmen sich auf. . . . Dann rufen die Seeleute zu dem Herrn in ihrer Bekümmerniß, und er entreißt sie der Gefahr. Er hält das Gebrause an, er verwandelt es in Ruhe, und die Fluthen des Meeres legen sich im Frieden.»

In der Zeit von Ostern erhob sich Jeremias in dem Staube von Sion, um den Menschensohn zu beweinen; die Kirche borgte das Schönste und Düsterste in den Vätern und in der Bibel, um daraus die Gesänge jener Woche zusammenzusetzen, welche dem grösten der Geheimnisse geweiht sind, und auch den grösten der Schmerzen enthalten. Sogar in den Litaneien fand man bewunderungs-

würdige Ausrufe und Ergießungen; zum Beispiel jene Verse in der Litanei von der Vorsehung.

«Göttliche Vorsehung, du Trost der wandernden Seele — Göttliche Vorsehung, du Hoffnung des verlassenen Sünders — Göttliche Vorsehung, du Stille in den Stürmen — Göttliche Vorsehung, du Ruhe des Herzens — Erbarme dich unser!»

Unsere uralten gallischen Kirchengesänge, und auch die Christbaumfeste unserer Vorfahren hatten ebenfalls ihr Verdienstliches; man fühlte darin das Natürliche so wie das Frische des Glaubens. Warum fühlte man sich tief gerührt bei unseren ländlichen Missionen, als die Ackerleute beim Segen die Stimme zum Gesange erhoben: «Laßt uns anbethen, o unaussprechliches Geheimniß! den verborgenen Gott u. s. w.» Die Rührung entsprang, weil in diesen ländlichen Stimmen ein unwiderstehlicher Ton von Wahrheit und Ueberzeugung sich verrieth. Die Weihnacht-Gesänge, welche die ländlichen Gebräuche versinnlichten, hatten eine ganz anmuthsvolle Wendung in dem Munde einer Bäuerin. Wenn das Gesumme des Spinnrädchens ihre Lieder begleitete, und ihre Kinder, sitzend auf ihren Knieen, mit großer Aufmerksamkeit die Geschichte des Christkindes und seiner

Krippe anhörten, dann hätte man vergebens sanftere Tonweisen und eine Religion gesucht, welche besser für eine Mutter paßte.

Vierter Abschnitt.

Festtage der Kirche.

Der Sonntag.

Wir machten schon in dem ersten Theile dieses Werkes aufmerksam auf die Schönheit jenes siebenten Tages, welcher dem Ruhetage des Schöpfers entspricht; diese Zeiteintheilung ward von dem höchsten Alterthume anerkannt. Es liegt jetzt wenig daran zu wissen, ob eine dunkle Ueberlieferung von der Schöpfung dem Menschengeschlechte durch die Kinder Noe's mitgetheilt wurde, oder ob die Hirten diese Eintheilung durch Beobachtung der Planeten fanden. So viel ist wenigstens gewiß, daß kein Gesetzgeber eine vollkommenere einführte. Abgesehen von ihren genauen Verhältnissen zur Stärke der Menschen und der Thiere enthält sie jene geometrischen Harmonien, welche die Alten stets zwischen den einzelnen Gesetzen des Weltalls aufzustellen suchten. Sie giebt die Zahl sechs für die

Arbeit, und die Zahl sechs giebt durch eine zweimalige Multiplikation die dreihundert sechzig Tage des alten Jahres und die dreihundert sechzig Grade des Umkreises des Zirkels. Man fand also nothwendig Erhabenheit und Weltweisheit in diesem religiösen Gesetze, welches den Umkreis unserer Arbeiten eben so abtheilte, wie den Zirkel, welche die Gestirne in ihrer Umwälzung beschrieben. Es schien, als hätte der Mensch kein anderes Ziel seiner Bestrebungen, als die Vollendung der Jahrhunderte, und als habe er mit seinen Schmerzen keine kleinern Räume zu erfüllen, als alle Zeiten.

Das Decimalmaaß kann für ein kaufmännisches Volk passen; aber es ist weder schön noch bequem in den übrigen Beziehungen des Lebens und in den himmlischen Gleichungen. Die Natur gebraucht es selten; es paßt weder zum Jahre noch zum Sonnenlaufe; das Gesetz der Schwere oder Gravitation, vielleicht das einzige Gesetz des Weltalls, wirkt nach dem Quadrat und nicht nach dem Fünffachen der Abstände. Es paßt eben so wenig zu Geburt, Wachsthum und Entwicklung der Geschlechter; fast alle Weibchen tragen nach drei, neun, zwölf, welche der Rechnung nach der Sechszahl angehören. (Büffon.)

Man weiß nun aus Erfahrung, daß der fünfte ein zu naher Tag, und der zehnte ein zu ferner Tag für die Ruhe sey. Der Schrecken, welcher

Alles in Frankreich vermochte, konnte den Bauer niemals zwingen, die Dekade zu erfüllen; denn es liegt darin nicht nur eine Unzulänglichkeit der menschlichen Kräfte, sondern man bemerkte sogar die Unzulänglichkeit der Kräfte der Thiere. Der Ochs kann nicht neun Tage nacheinander ackern; am Ende des sechsten scheint sein Gebrülle die Stunden zu fordern, welche der Schöpfer für die allgemeine Ruhe der Natur bezeichnete. Die Bauern sagten: «Unsere Ochsen kennen den Sonntag, sie wollen an diesem Tag nicht arbeiten.»

Der Sonntag vereinte zwei große Vortheile; er war zugleich ein Tag der Freude und der Kirche. Allerdings muß der Mensch von seinen Arbeiten ausruhen; da ihn aber das bürgerliche Gesetz in seinen Vergnügungen nicht zu erreichen vermag, so wird er, wenn man ihn in diesem Augenblicke auch dem kirchlichen Gesetze entzieht, frei von jedem Zügel; man stürzt ihn gleichsam in den Zustand der Natur, und gründet eine Art Wildheit inmitten der Gesellschaft. Um dieser Gefahr vorzubeugen, machten auch die Alten aus dem Tage der Ruhe einen Tag der Kirche, und das Christenthum heiligte dieses Beispiel.

Aber dieser Tag des Segens der Erde, dieser Tag der Ruhe Jehova's, paßte nicht zum Gemüthe des Convent's, welcher Bündniß schloß mit

dem Tode, weil er werth war einer solchen Gesellschaft. (Weisheit K. I., V. 16.) Nach sechs tausend Jahren einer allgemeinen Uebereinstimmung, nach sechzig Jahrhunderten von Hosanna, erhob die Weisheit der Danton's das Haupt, und wagte ein Werk als schlecht zu bezeichnen, welches der Ewige gut fand. Sie glaubte, wenn sie uns in das Chaos zurückstürzte, die Ueberlieferung ihrer Trümmer und ihrer Finsterniß an die Stelle setzen zu können von jener Ueberlieferung der Geburt des Lichtes und der Ordnung des Weltalls. Sie wollte das französische Volk von den übrigen Völkern absondern, und es ähnlich den Juden zu einer feindlichen Kaste für das menschliche Geschlecht ausbilden. Ein zehnter Tag, an welchen sich statt aller Ehre das Andenken Roberspierre's knüpfte, trat an die Stelle jenes antiken Sabbaths, welcher sich an die Erinnerung des Wiegenalters der Zeit band, durch die Religion unserer Väter die Heiligung erhielt, von hundert Millionen Christen auf der Oberfläche des Erdbodens gefeiert wird, durch die heiligen und die himmlischen Gewalten glänzt, und, so zu sagen, von Gott selbst in den Jahrhunderten der Ewigkeit bewacht wird.

Fünfter Abschnitt.

Erklärung der Messe.

Es giebt einen so einfachen und so natürlichen Grund für die Gebräuche der Messe, daß man nicht begreift, wie er den Katholiken in ihren Streitigkeiten mit den Protestanten entgieng. Was begründet denn ganz eigentlich den Gottesdienst in jeglicher Religion? Unstreitig das Opfer. Eine Religion ohne Opfer besitzt eigentlich keinen Gottesdienst. Diese Wahrheit wird dadurch unbestreitbar, weil bei den verschiedenen Völkern der Erde die kirchlichen Gebräuche aus den Opfern entsprangen, und weil nicht das Opfer aus den kirchlichen Gebräuchen hervorgieng. Daraus muß man schließen, daß nur das christliche Volk einen wahrhaften Gottesdienst besitzt, weil es ein heiliges Opfer bewahrt.

Erkennt man diesen Hauptgrundsatz, so wird man sich vielleicht bemühen, die Form zu bekämpfen. Wird aber der Einwurf auf diesen Punkt geführt, so fällt es nicht schwer zu beweisen, daß die Messe

das schönste, das geheimnißvollste und göttlichste der Opfer enthält.

Eine allgemeine Ueberlieferung belehrt uns, daß das Geschöpf sich einst gegen den Schöpfer versündigte. Alle Völker suchten den Himmel zu versöhnen; alle glaubten ein Opfer unumgänglich nothwendig; alle trugen in sich so sehr die Ueberzeugung, daß sie damit begannen, den Menschen selbst im Holocaust abzuschlachten. Der Wilde wandte sich zuerst zu diesem schrecklichen Opfer, denn er befand sich durch seine Natur näher dem ursprünglichen Richterspruche, welcher den Tod des Menschen verlangte.

An die Stelle der Menschenopfer setzt man in der Folge das Blut der Thiere; doch bei den großen Unglücksfällen kehrte man zu der ersten Gewohnheit zurück. Göttersprüche verlangten sogar die Kinder der Könige; die Tochter Jephte, Isaak, Iphigenie verlangte der Himmel; Kodrus und Curtius opferten sich für Athen und Rom.

Aber das Menschenopfer mußte zuerst aufhören, denn es gehörte dem Zustande der Natur, worin der Mensch fast ganz physisch erscheint. Lange Zeit fuhr man fort die Thiere abzuschlachten. Als aber die Gesellschaft an Alter zunahm, als man über die Ordnung der göttlichen Dinge nachsann, bemerkte man das Unzulängliche des materiellen Opfers; man begriff, daß das Blut von Böcken und jungen Kühen

kein denkendes, der Tugend fähiges Wesen loszukaufen vermöge. Man suchte also ein Opfer, eine Hostie, welche der menschlichen Natur mehr entspräche. Schon lehrten die Weltweisen, daß die Götter nicht durch Hekatomben gerührt würden, und daß nichts sie erfreue, als die Gabe eines ergebenen Herzens. Jesus Christus befestigte diese wankenden Vorstellungen der Vernunft. Das geheimnißvolle Lamm, dargebracht für das allgemeine Wohl, ersetzte das Erstgeborne der Heerde. Das Opfer des physischen Menschen wich dem Opfer der Leidenschaften, oder dem Opfer des moralischen Menschen.

Je mehr man das Christenthum ergründet, desto mehr erkennt man, daß es die Entwicklung der natürlichen Verstandeskräfte und die nothwendige Folge des Fortschrittes der Gesellschaft enthalte. Wer könnte heut zu Tage noch das Unreine des Blutes der Thiere rings um den Altar ertragen, oder glauben, die Opferung eines Stiers könne dan Himmel für unser Gebet stimmen? Doch sehr wohl kann man sich vorstellen, daß ein geistiges Opfer, jeden Tag für die Sünden der Menschen dargebracht, gefallen könne dem Herrn des Weltalls.

Zur Erhaltung des äußern Gottesdienstes brauchte man nothwendig ein Zeichen, ein Sinnbild des sittlichen Opfers. Als Jesus Christus von der Erde schied, sorgte er für die Rohheit unserer Sinne,

welche das materielle Objekt nicht entbehren können. Er begründete beim letzten Abendmahle die Eucharistie, wo unter den sichtbaren Gestalten des Brodes und des Weines sich die unsichtbare Gabe seines Blutes und unserer Herzen darstellt. Dieß ist die Erklärung des christlichen Opfers, und diese Erklärung verletzt weder den gesunden Menschenverstand, noch die Höhe der Philosophie. Wenn der Leser dabei einen Augenblick verweilen will, so öffnet sie ihm vielleicht einige neue Ansichten in die heiligen Abgründe unserer Geheimnisse.

Sechster Abschnitt.

Gebräuche und Gebete der Messe.

Wir müssen also noch die Gebräuche des Opfers rechtfertigen. Gesetzt, die Messe sei eine antike Zeremonie, und man fände die Gebete sowohl als die Beschreibung derselben in Horazens Säkularfest, oder in irgend einer griechischen Tragödie — wie sehr würden wir das Gespräch bewundern, womit das christliche Opfer sich eröffnet!

Priester. Ich nahe mich dem Altare des Herrn und Gottes.

Diener. Des Herrn und Gottes, welcher meine Jugend erfreut.

Priester. Laß leuchten dein Licht und deine Wahrheit; sie leitet mich hin zu deinen Lauberhütten und auf deinen heiligen Berg.

Diener. Auch ich nahe mich dem Altare des Herrn, des Gottes, der meine Jugend erfreut.

Priester. Ich will singen dein Lob auf der Harfe, o Herr! Doch meine Seele, woher kommt deine Trauer, und warum betrübest du mich?

Diener. Hoffe auf Gott u. s. w.

Dieses Gespräch zwischen dem Priester und dem Neugeweihten besitzt wirklich das Wesen eines lyrischen Gedichtes. Der erste, reich an Jahren und Erfahrung, seufzt über das Elend des Menschen, für welchen er das Opfer darzubringen sich anschickt. Der zweite, voll von Hoffnung und Jugend, besingt das Opfer, durch welches er losgekauft wird.

Darauf folgt das Confiteor oder Bekenntniß, ein Gebet, welches wegen seiner Sittlichkeit Bewunderung verdient. Der Priester fleht um Erbarmen zu der Allmacht für das Volk und für sich selbst.

Das Gespräch beginnt wieder. Der Priester sagt: Herr, erhöre mein Gebet! Der Diener

antwortet: Und laß mein Geschrei bis zu dir kommen.

Dann steigt der Opferer zum Altare hinauf, verbeugt sich, und küßt mit Ehrfurcht den Stein, welcher in den alten Zeiten die Gebeine der Martyrer verbarg. Hierin liegt das Andenken an die Katakomben.

In diesem Augenblicke ergreift den Priester ein himmlisches Feuer und Entzücken. Wie die Propheten von Israel läßt er den Lobgesang ertönen, welchen die Engel an der Wiege des Erlösers anstimmten, und welchen Ezechiel zum Theile in der Wolke vernahm. «Ehre sey dem Herrn in den Höhen des Himmels, und Friede den Menschen auf Erden, welche guten Willens sind! Wir loben dich, wir benedeien dich, wir beten dich an, König des Himmels in deiner unermeßlichen Glorie! u. s. w.»

Die Epistel oder der Brief folgt auf das Cantikum oder den Lobgesang. Der Freund des Erlösers der Welt, Johannes, läßt Worte ertönen voll Milde, oder der erhabene Paulus enthüllt mit Todesverachtung die Geheimnisse der Gottheit. Wenn der Priester sich bereitet, eine Stelle aus dem Evangelium oder der Freudenbotschaft zu lesen, steht er still und bittet den Ewigen, seine Lippen mit jener glühenden Kohle zu reinigen, womit er die Lippen des Jesaias be-

rührte. Nun ertönen die Worte Jesu Christi in der Versammlung; bald das Urtheil über die ehebrecherische Frau; bald die Erzählung von dem barmherzigen Samariter, welcher Balsam in die Wunden des Reisenden gießt; bald die Benedeiung der kleinen Kinder, welche in Unschuld wandeln.

Was können nun Priester und Versammlung thun, wenn sie solche Worte vernahmen? Gewiß müssen sie erklären, daß sie fest an das Daseyn eines Gottes glauben, welcher solche Beispiele der Erde hinterließ. Das Symbolum oder das Glaubensbekenntniß wird also im Triumphe gesungen. Die Philosophie, welche den großen Gedanken ihren Beifall zu zollen sich rühmt, hätte bemerken sollen, daß hier zum erstenmale ein ganzes Volk den Satz von der Einheit Gottes öffentlich anerkannte: Credo in unum Deum.

Indeß bereitet der Opferer die Hostie oder die Gabe für sich, für die Lebenden, für die Todten. Dann erhebt er den Kelch: Herr, wir bieten dir das Gefäß unseres Heils. Er segnet das Brod und den Wein: Komm, ewiger Gott, weihe dieses Opfer.

Er wascht seine Hände. «Ich wasche meine Hände in Unschuld. . . O laß mich nicht enden meine Tage unter denjenigen, welche das Blut

lieben.» Hierin liegt die Erinnerung an die Verfolgung.

Wenn Alles bereitet ist, wendet sich der Opferer zu dem Volke und spricht: Betet, meine Brüder! Das Volk antwortet: Möge der Herr aus deinen Händen dieß Opfer annehmen.

Der Priester bleibt einen Augenblick schweigend. Plötzlich verkündet er die Ewigkeit von Jahrhundert zu Jahrhundert: Per omnia saecula saeculorum. Dann ruft er: Erhebet euere Herzen himmelwärts! Sursum corda. Tausend Stimmen fallen ein: Habemus ad dominum: Wir richten uns auf zu dem Herrn.

Nun beginnt der große Lobgesang nach der antiken Melodie, oder wie das Recitativ der griechischen Tragödie. Die Herrlichkeiten, die Gewalten, die Tugendmächte, die Engel und die Seraphim werden eingeladen, mit dem großen Opfer herabzusteigen und mit dem Chor der Gläubigen zu wiederholen das dreifache Sauctus und das ewige Hosanna.

Endlich naht der furchtbare Augenblick. Der Canon, worin das ewige Gesetz geschrieben steht, eröffnet sich. Die Wandlung geschicht durch die eigenen Worte Jesu Christi. Tief herabgebeugt spricht der Priester: «Herr! Möge diese heilige Hostie dir angenehm seyn, wie die Geschenke

Abel's des Gerechten, wie das Opfer Abraham's, unsers Ahnherrn, wie jenes von Melchisedech, deinem hohen Priester. Wir bitten dich zu befehlen, daß diese Geschenke zu deinem erhabenen Altare hingetragen werden durch die Häude deines Abgesandten vor das Antlitz deiner göttlichen Majestät.»

Bei diesen Worten vollendet sich das Geheimniß. Das Lamm steigt herab zur Opferung. «O feierlicher Augenblick! Dieses Volk auf den Knien; dieser Tempel, dessen Pforten das Moos bedeckt, mit seinen alten Mauern, mit seinem düstern Tage und seinen gothischen Fenstergewölben; diese Lampe von Erz, welche im Alterthume ein Sinnbild der Sonne und der Ewigkeit jetzt immerdar leuchtet vor dem Allmächtigen, strahlend bei Tag und be Nacht; die Majestät eines Gottes, welcher zu uns sich herabließ; die Thränen, die Wünsche, der Weihrauch, welche zum Altare emporsteigen; nnd jugendliche Schönheiten, welche unter dem mütterlichen Auge mit ihrer unschuldigen Stimme die rührende Pracht der Religion noch zärtlicher machen; jene nun schweigende Orgel, jene fromme Stille, der unsichtbare Verein der Erde und der Himmel — Alles begeistert, erhöht und bewegt den empfindsamen Menschen. Dieser glaubt sich hinübergetragen in die unzugängliche Welt, wo auf den Harfen von Gold die unsterblichen Se-

raphim zu den Füßen Jehova's endlos den Lobgesang anstimmen. Nun läßt sich in allen Räumen ein Gott vernehmen; er verbirgt sich dem Gelehrten, und enthüllt sich dem zärtlichen Herzen; ihn muß man weniger beweisen, als fühlen.» *)

Rousseau läßt einen Priester über die Messe die merkwürdigen Worte sagen: «Ehmals las ich die Messe mit der Leichtigkeit, womit man in die Länge die ernstesten Dinge vollbringt, wenn man sie zu oft ausübt. Seitdem ich meine neuen Grundsätze aufgestellt, verrichte ich das Meßopfer mit mehr Verehrung. Ich fasse in's Auge die Majestät und Gegenwart des höchsten Wesens, so wie die Unzulänglichkeit des Menschengeistes, welcher so wenig begreift, und dennoch zu seinem Schöpfer sich erhebt. Indem ich erwäge, daß ich zu ihm die Gebete eines Volkes unter einer vorgeschriebenen Form überbringe, so übe ich mit Sorgfalt alle Gebräuche; ich spreche mit Aufmerksamkeit, und hüte mich, jemals das mindeste Wort oder den kleinsten Brauch auszu-

---

*) Diese Schilderung ist von dem Grafen Fontanes. La Harpe sagt von ihr, sie sey die gelungenste Stelle der neuesten französischen Dichter. Wir setzen bei, daß sie mit größter Genauigkeit das christliche Opfer darstellt.

lassen. Wenn ich dem Augenblicke der Wandlung nahe, so versammle ich mich, um sie mit jener Würde zu vollbringen, welche die Kirche und die Größe des Heiligthums erfordert; ich suche meinen Verstand der höchsten Weisheit unterzuordnen. Ich sage mir: Wer bist du, um die Unendlichkeit der Macht zu messen? Ich spreche mit Ehrfurcht die Worte des Sakramentes, und ich gebe ihrer Wirksamkeit allen Glauben, welcher von mir abhängt. Sey es wie immer mit diesem unbegreiflichen Geheimnisse; ich fürchte am Tage des Gerichtes keine Strafe, daß ich es jemals in meinem Herzen entweihte.» (Rousseau Emile Tom. III.)

Diderot, einer der ausgezeichnetsten unter den Encyklopädisten, sagt in den Versuchen über die Malerei: «Die abgeschmackten Rigoristen in der Religion begreifen nicht die Wirkung der äußern Gebräuche auf das Volk. Sie sahen niemals unsere Kreuzabnehmungen an dem Charfreitag, niemals die Begeisterung der Menge bei dem Festzuge des Fronleichnams; diese Begeisterung riß sogar mich bisweilen hin. Ich sah niemals diese lange Reihe von Priestern in ihren kirchlichen Gewändern, diese jungen Akolyten, angethan mit ihren weißen Alben, umgürtet mit ihren breiten blauen Gürteln, und Blumen ausstreuend vor dem Allerheiligsten; diese Menge, welche vorangeht und nachfolgt in einem tiefen frommen Schweigen; so viele Menschen, wel-

che das Antlitz zur Erde hinabsenken; ich hörte niemals jenen ernsten und pathetischen Gesang, welchen die Priester anstimmen, und eine ganze Reihe von Männern, Frauen, Jungfrauen und Kindern, tief ergriffen beantworteten, ohne daß nicht mein Innerstes sich bewegte, sich erhob, und ohne daß nicht Thränen mir in die Augen stiegen. Es liegt darin etwas Düsteres und Schwermüthiges. Ich kannte einen protestantischen Maler, welcher lange zu Rom verweilte, und oft bekannte, er habe niemals den Papst gesehen das Hochamt halten in der Peterskirche inmitten der Cardinäle und der ganzen römischen Priesterschaft, ohne im Herzen katholisch zu seyn . . . . Man unterdrücke alle Sinnbilder, so verwandelt sich der Ueberrest bald in einen metaphysischen Galimathias, welcher eben so viele Formen und bizarre Richtungen annimmt, als es Köpfe giebt.» (Diderot Essais sur la peinture.)

Siebenter Abschnitt.

Fronleichnamsfest.

Mit den christlichen Festen verhält es sich nicht wie mit Ceremonien des Heidenthums. Man führt da nicht im Triumphe einen Ochsen als Gott, oder

einen geweihten Bock. Man wird da nicht gezwungen, unter Gefahr in Stücken gerissen zu werden, zur Anbetung einer Katze oder eines Crocodils. Man muß sich nicht trunken in den Straßen umhertreiben, und allerlei Abscheulichkeiten verüben zur Ehre von Flora, Venus und Bacchus. Bei unsern Festlichkeiten hängt Alles nothwendig mit der Sittenlehre zusammen. Wenn die Kirche die Tänze verbannte, so geschah dieß nur, weil sie wußte, wie viele Leidenschaften sich unter diesem anscheinend unschuldigen Vergnügen verbergen. *) Der Gott der Christen verlangt nur die Aufwallungen des Herzens und die gleichmäßigen Bewegungen einer Seele, welche den friedlichen Zusammenhang der Tugenden regelt. Welche heidnische Feierlichkeit könnte man zum Beispiel dem Feste entgegensetzen, wodurch wir den Namen des Herrn heiligen?

Sobald die Morgenröthe das Fest des Königs der Welt verkündete, bedecken sich die Häuser mit Tapeten von Wolle und Seide, die Straßen werden mit Blumen bestreut, und die Glocken rufen

---

*) Die Tänze bestehen noch in einigen Ländern, wie in dem südlichen Amerika, weil bei den Wilden, welche christlich geworden, noch immer eine große Unschuld vorherrscht.

die Schaar der Gläubigen zum Tempel. Das Zeichen wird gegeben, Alles setzt sich in Bewegung, und der Prachtzug beginnt reihenweise.

Zuerst erscheinen die Zünfte, welche die Gesellschaft der Völker bilden. Auf ihren Schultern tragen sie das Bild der Beschützer ihrer Gewerbe, und bisweilen die Ueberreste jener Menschen, welche in den untern Klassen geboren, durch ihre Tugenden die Anbetung der Könige verdienten. Dieß ist eine erhabene Lehre, welche keine andere als die christliche Religion der Erde gab.

Nach diesen Volkshaufen erhebt sich die Standarte Jesu Christi, welche nicht mehr als ein Zeichen des Schmerzens, sondern als ein Denkmal der Freude erscheinet. Mit langsamen Schritten bewegt sich vorwärts in zwei Gliedern eine lange Reihe von jenen Freunden der Einsamkeit, von jenen Kindern des Waldstroms und des Felsens, deren antike Tracht das Gedächtniß an andere Sitten und andere Jahrhunderte mahnt. Nach diesen Einsiedlern erscheint die Weltpriesterschaft; Kirchenhäupter, bedeckt mit römischem Purpur, verlängern bisweilen noch diese Kette der Andächtigen. Endlich erscheint der hohe Priester des Festes allein in der Ferne. Seine Hände halten das strahlenvolle Allerheiligste, welches sich am Ende des Festzuges unter einem Baldachine zeigt, wie man bisweilen die Sonne erglänzen sieht hinter einer Wolke von

Gold fern in einer schimmervollen Straße von Feuer.

Indeß gehen Gruppen von Jünglingen zwischen den Reihen des Festzuges; die einen bringen die Körbe voll Blumen, die andern die Gefäße mit Wohlgerüchen. So oft der Anführer des festlichen Umganges das Zeichen wiederholt, wenden sich die Choristen zu dem Bilde der ewigen Sonne, und streuen auf ihren Weg flatternd die entblätterten Rosen. Leviten in weißen Tunicken schwingen die Weihrauchgefäße vor dem Allerhöchsten. Nun erheben sich Gesänge längs den heiligen Reihen; das Geläute der Glocken und das Donnern der Kanonen verkünden, daß der Allerhöchste über die Schwelle seines Tempels heraustrat. In Zwischenräumen verstummen die Stimmen und die Instrumente; ein eben so majestätisches Schweigen, wie jenes der großen Meere an einem Tage der Ruhe herrscht unter der versammelten Menge. Man hört nichts mehr als ihre abgemessenen Schritte auf dem wiederhallenden Pflaster der Straßen.

Aber wohin wandelt der furchtbare Gott, dessen Majestät so die Gewalten der Erde verkünden? Er ruhet aus unter Gezelten von Leinwand, unter Bogen von Laubwerk, welche ihm wie am Tage des alten Bundes unschuldige Tempel und ländliche Wohnplätze bieten. Jene, wel-

che einfältigen Herzens sind, die Armen, die Kinder schreiten vor ihm her; die Richter, die Kriegsleute, die Gewalthaber folgen ihm nach. Er wandelt dahin zwischen der Einfalt und der Größe, wie er selbst in dem Monate, welchen er für sein Fest erwählte, sich den Menschen darstellt zwischen der Jahreszeit der Blumen und jener der Blitze.

Die Fenster und die Mauern der Stadt sind besetzt mit Bewohnern, deren Herz sich aufschließt bei dem Feste dieses Gottes des Vaterlandes. Der Neugeborne streckt seine Arme aus gegen den grüngeschmückten Jesus; und der Greis, welcher bereits zum Grabe sich neigt, fühlt sich plötzlich seiner Furcht enthoben; er weiß nicht, welche Versicherung des Lebens ihn mit Freude erfüllt bei dem Anblicke des lebendigen Gottes.

Die Festlichkeiten des Christenthums stimmen auf eine wunderbare Weise zu den Verwandlungen der Natur. Das Fest des Schöpfers fällt auf den Zeitpunkt, wo die Erde und der Himmel seine Allgewalt erklären, wo die Felder und die Gefilde von neuen Zeugungen wimmeln. Alles hängt zusammen durch die süßesten Bande; nicht eine einzige Pflanze steht verwittwet ringsum in den Feldern.

Der Abfall der Blätter hingegen bringt das

Fest der Abgestorbenen für den Menschen, welcher hinfällt, wie die Blätter des Waldes.

Im Frühling entwickelt die Kirche in unsern Dörfern eine andere Pracht. Das Fronleichnamsfest paßt zum Glanze der Höfe, wie die Bittage zur Anmuth des Landes. Der ländliche Mensch fühlt seine Seele freudig geöffnet dem Einflusse der Religion, so wie seine Erdscholle dem Thaue des Himmels. Glücklich derjenige, welcher nützliche Erndten trägt, und dessen demüthiges Herz sich unter seinen eigenen Tugenden neiget, wie die Tenne unter dem aufgeschütteten Saamenkorn.

Achter Abschnitt.

Bittgänge.

Die Glocken des Dorfes erschallen, die Landleute verlassen ihre Arbeiten, der Winzer steigt herab vom Hügel, der Pflüger eilt herbei aus der Ebene, der Holzschläger tritt heraus aus dem Walde, die Mütter mit ihren Kindern auf den Armen — schließen die Hütten, und die jungen

Mädchen verlassen ihre Spinnräder, ihre Lämmer und die Quellen, um dem Feste beizuwohnen.

Man versammelt sich auf dem Friedhofe der Gemeinde; auf den grünbedeckten Gräbern der Voraltern. Bald erscheint die ganze Priesterschaft, welche zu der Festlichkeit bestimmt ist; es ist ein alter Seelenhirte, welchen man nur unter dem Namen des Geistlichen kennt; dieser ehrwürdige Name, in welchen sich der seinige allmählig verlor, bezeichnet weniger den Diener des Tempels, als den arbeitsamen Vater der Heerde. Er tritt hervor aus seiner einsamen Behausung, sie steht nahe an der Wohnung der Todten, deren Asche er bewacht. Er ist aufgestellt in seinem Priesterhause, wie eine Wache an der äußersten Gränzmarke des Lebens, um diejenigen zu empfangen, welche ausgehen und welche eingehen in dieses Reich der Schmerzen. Ein Brunn, Pappeln, eine Rebe rings um sein Fenster, einige Tauben machen die Erbschaft dieses Königs der Opfer.

Indeß versammelt der Apostel der Freudenbothschaft, angethan mit einem einfachen Priestergewande, seine Gläubigen vor der großen Pforte der Kirche. Er hält an sie eine Rede, welche gewiß ganz schön ist, denn Thränen entstürzen reichlich allen Zuhörern. Oft hört man ihn die Worte wiederholen: Meine Kinder, meine lieben

Kinder. Darin liegt das ganze Geheimniß der Beredsamkeit des ländlichen Chrysostomos.

Nach der Ermahnung beginnt die Versammlung den Zug mit dem Gesange: «Ihr werdet hinausgehen mit Vergnügen, und ihr werdet empfangen werden mit Freuden; die Hügel werden hüpfen und euch hören mit Lust.» Die Standarte der Heiligen, das alte Banner der ritterlichen Zeiten zeigt den Weg der Heerde, welche in bunter Mischung mit ihrem Hirten folgt. Man betritt die beschatteten Wege, in welche das Rad der ländlichen Karren tiefe Geleise schnitt. Man öffnet hohe Schrankenbäume, welche der Stamm einer Eiche bildet. Man wandelt längs einer Hecke von Weißdorn, wo die Biene summet, und wo die Meisen und Drosseln zwitschern. Die Bäume sind bedeckt mit ihren Blüthen, oder geschmückt mit sprossendem Laube. Die Wälder, die Thäler, die Bäche, die Felsen hören abwechselnd die Lobgesänge der Landleute. Erstaunt über diese Lieder, erheben sich die Gäste der Gefilde aus den jungen Saaten, und verweilen in einiger Entfernung, um den ländlichen Zug vorüberwallen zu sehen.

Der Festzug kehrt endlich in das Dorf zurück. Jeder wendet sich an seine Arbeit. Die Kirche wollte nicht, daß der Tag, wo man die Gottheit um den Segen der Erde bittet, ein Tag des

Müßiggangs sey. Mit welcher Hoffnung stößt man die Pflugschaar in die Furche, wenn man denjenigen anrief, welcher die Sonne lenkt, und welcher unter seinen Schätzen die Winde des Mittags und die lauen Regentropfen bewahrt! Um einen so heilig begonnenen Tag gut zu beenden, kommen die Aeltesten des Dorfes beim Anbruche der Nacht zum Gespräche mit dem Geistlichen, welcher sein Abendbrod einnimmt unter den Pappeln seines Hofes. Der Mond verbreitet dann seine letzten Harmonien über dieses Fest, welches in jedem Jahre mit dem lieblichsten aller Monate und mit dem geheimnißvollsten aller Gestirne zurückkehrt. Man glaubt an allen Orten und Enden die Früchte in der Erde keimen zu hören, so wie Pflanzen wachsen und sich entwickeln. Unbekannte Stimmen erheben sich in dem Schweigen der Wälder, wie der Chor der ländlichen Engel, deren Beistand man anrief. Zum Ohre der Greise dringen die Klagetöne der Nachtigall, welche nicht fern von den Grabhügeln sich niederläßt.

Neunter Abschnitt.

Einige andere christliche Feste.

Dreikönige. Weihnacht.

Diejenigen, welche ihre Herzen niemals den Zeiten des Glaubens zugewandt, wo ein Akt der Religion einem Fest der Familie glich, welche daher auch die Freuden verachten, die für sich nichts haben, als ihre Unschuld; solche Menschen sind in der That höchst beklagenswerth. Wenn sie uns dieser einfachen Vergnügen berauben, werden sie uns wenigstens irgend etwas anderes geben? Ach, sie haben es versucht. Der Convent erfand seine geweihten Tage. Damals erschien der Hunger an der Stelle eines Heiligen, und Hosanna wurde in das Geschrei verwandelt: Es lebe der Tod! Seltsames Ereigniß! Mächtige Männer, welche im Namen der Gleichheit und der Leidenschaften sprachen, konnten niemals ein ächtes Fest begründen, und der unberühmteste Heilige, welcher niemals etwas predigte, als Armuth, Gehorsam, Entsagung auf die Güter der Erde, besaß schon sein Fest in dem Augenblicke, wo die Ausübung seines Gottesdien-

stes sein Leben der Gefahr aussetzte. Daraus läßt sich schließen, daß nur diejenigen Feste, welche an die Religion und an das Andenken der Wohlthat sich knüpfen, die einzigen dauerhaften seyen. Es ist nicht genug, zu den Menschen zu sagen: Freut euch! damit sie sich erfreuen. Man erschafft nicht die Tage des Vergnügens, wie die Tage der Trauer, und man befiehlt nicht eben so leicht dem Lächeln zu erscheinen, als man Thränen rinnen machen kann.

Während Marat's Standbild jenes des heiligen Vinzenz von Paula ersetzte, während man die Feste feierte, deren jährliche Wiederkehr in unsern Jahrbüchern als Tage ewiger Trauer erscheinen werden, feierte irgend eine fromme Familie heimlich ein christliches Fest, und die Religion mischte noch ein wenig Freude unter so viele Trauer. Die einfachen Herzen erinnern sich niemals ohne Rührung an jene Stunden des Entzückens, wo die Familien sich rings um die Kuchen versammelten, welche die Geschenke der Magier vorstellten. Der Ahnherr, welcher den Rest des Jahres in der Tiefe seines Gemaches zurückgezogen lebte, erschien an diesem Tage, wie die Gottheit des urväterlichen Herdes. Seine Enkel, welche seit lange nur von diesem erwarteten Feste träumten, umgaben seine Kniee, und verjüngten ihn durch ihre Jugend. Auf den Stirnen athmete die Freude, die Herzen waren aufgeschlossen,

der Saal des Festes erhielt eine wunderbare Verzierung, und Jeglicher erschien in einem neuen Gewande. Beim Aneinanderstoßen der Gläser, bei den Ausbrüchen des Jubels, zog man nach dem Loose jene Königswürden, welche weder Seufzer noch Thränen kosteten; man übergab sich jene Scepter, welche die Hand desjenigen nicht belästigten, der sie trug. Bisweilen machte eine List, welche die Freude der Unterthanen verdoppelte, und nur die Klagen der Herrin anregten, das Loos hinfallen auf die Tochter des Hauses und auf den Sohn des Nachbars, welcher jüngst vom Kriegsheere heimkehrte. Die jungen Leute errötheten ob der Verlegenheit, daß sie ihre Krone trugen; die Mütter lächelten, und der Ahnherr leerte seinen Kelch auf das Wohl der neuen Königin.

Nun empfieng der Pfarrherr, welcher bei dem Feste gegenwärtig war, zur Vertheilung mit andern hilfreichen Gaben jenen ersten Theil, welchen man den Antheil der Armen nannte. Spiele der alten Zeit, ein Ball, auf welchem irgend ein alter Diener als erster Tonkünstler erschien, verlängerten die Freuden; und das ganze Haus, Ammen, Kinder, Pächter, Dienstleute und Herren tanzten miteinander die antike Ronde.

Diese Scenen wiederholten sich in der ganzen Christenheit vom Palaste bis zur Hütte; es gab keinen Landmann, welcher an diesem Tage nicht die

Mittel fand den Wunsch des Bearner's zu erfüllen. Und welche Reihenfolge glücklicher Tage! Weihnacht, der Neujahrstag, das Fest der drei Könige, die Freuden, welche der Buße vorangehen! In dieser Zeit erneuerten die Pächter ihren Vertrag, die Werkleute empfiengen ihren Lohn; es war der Augenblick der Ehen, der Geschenke, der Liebesgaben, der Besuche. Der Client sah den Richter, der Richter den Clienten. Die Innungen der Handwerke, die Bruderschaften, die Gemeinden, die Gerichtshöfe, die Universitäten, die Stadtobrigkeiten versammelten sich nach ächt gallischen Gebräuchen und nach alten Sitten; der Schwache und der Arme erhielten Unterstützung. Die Verpflichtung, welche man hatte, den Nachbar in diesem Zeitpunkt zu empfangen, machte, daß man den Rest des Jahres ebenfalls gut mit ihm lebte; durch dieses Mittel herrschten der Friede und die Eintracht in der Gesellschaft.

Man kann nicht daran zweifeln, daß diese Einrichtungen mächtig zur Erhaltung der Sitten wirkten, indem sie die Herzlichkeit und Liebe unter den Verwandten unterhielten Wir stehen schon sehr ferne von jenen Zeiten, wo eine Frau beim Tode ihres Mannes ihren Erstgebornen aufsuchte, ihm die Schlüssel zustellte, und die Rechnungen des Hauses als dem Haupte der Familie übergab. Wir besitzen nicht mehr jene hohe Idee von der Würde des Men-

schen, welche uns das Christenthum einhauchte. Die Mütter und die Kinder wollen lieber Alles den Punkten eines Contraktes verdanken, als den Gefühlen der Natur vertrauen, und überall trat das Gesetz an die Stelle der Sitten.

Diese christlichen Feste enthielten um so mehr Reiz, da sie von Alters her bestanden, und man fand mit Vergnügen bei dem Hinaufsteigen in die Vergangenheit, daß unsere Ahnherren sich wie wir im nämlichen Zeitraume erfreuten. Diese Feste waren übrigens sehr vielfach; daher kam es, daß trotz den Bekümmernissen des Lebens die Religion noch Mittel fand, von Geschlecht zu Geschlecht den Millionen der Unglücklichen noch einige Augenblicke von Glück zu verschaffen.

In der Nacht der Geburt des Messias, wo die Schaaren der Kinder die Krippe freudig umgaben, wo die Kirchen hell beleuchtet und mit Blumen geschmückt erschienen, wo das Volk rings um die Wiege seines Gottes sich drängte, wo die Christen in einer abgesonderten Kapelle ihren Frieden mit dem Himmel abschloßen, da gaben die freudigen Alleluja's beim Tönen der Orgel und beim Klange der Glocken ein Fest voll Unschuld und Erhabenheit.

Unmittelbar auf den letzten Tag der Thorheit, welchen zu oft unsere Ausschweifungen bezeichnen, folgte das Fest der Aschespendung, so wie der Tod dem Tage der Freude folgt. Der Priester

sagte: Bedenk o Mensch! daß du Staub bist, und einst wieder in Staub zurückkehrst. Der Beamte, welcher sich bei den Königen von Persien aufhielt, um sie an die Sterblichkeit zu erinnern, oder der römische Soldat, welcher den Hochmuth des Triumphators demüthigte, gaben keine mächtiger ergreifende Lehren.

Ein ganzer Band würde nicht genügen, um im Einzelnen bloß die Gebräuche der Charwoche zu beschreiben; man kennt die Pracht, womit man sie in der Hauptstadt der christlichen Welt feierte; darum versuchen wir keine Beschreibung. Wir überlassen den Malern und den Dichtern die Sorge mit Würde darzustellen diese Priesterschaft in Trauertracht, diese verschleierten Altäre und Tempel, diese erhabenen Tonstücke, diese himmlischen Stimmen beim Gesange der Klagelieder des Jeremias, diese mit unbegreiflichen Geheimnissen untermischte Passion, dieses von einem gebeugten Volke umgebene heilige Grab, diesen erhabensten Priester bei der Fußwaschung der Armen, dieses Dunkel, dieses von furchtbaren Klängen unterbrochene Schweigen, diesen plötzlich aus dem Grabe herauftönenden Siegesschrei, endlich diesen Gott, welcher den befreiten Seelen den Weg zum Himmel eröffnet, und den Christen auf der Erde mit einer göttlichen Heilsordnung unversiegbare Hoffnungen hinterläßt.

Zehnter Abschnitt.

Leichenbegängnisse.

Bestattung der Großen.

Wenn man sich an dasjenige erinnert, was wir in dem ersten Hauptheile dieses Werkes von der letzten Oelung der Christen sagten, so wird man vor Allem eingestehen, daß in dieser Feierlichkeit mehr wahre Schönheiten lagen, als in allem, was wir von der Verehrung der Todten bei den Alten wissen. Da die christliche Religion den Menschen nur nach seinen göttlichen Zwecken betrachtet, vervielfältigte sie die Ehren rings um das Grab; sie wechselte mit der Leichenfeier nach dem Standpunkte und den Schicksalen des Opfers. Durch dieses Mittel milderte sie für Jeglichen jenen harten, aber heilsamen Gedanken des Todes, womit sie unsere Seele zu beschäftigen pflegt; so erweicht die Taube in ihrem Schnabel das Samenkorn, welches sie ihren Jungen bietet.

Soll die Religion sich mit dem Leichenzuge irgend einer weltlichen Macht beschäftigen, so fehlt ihr

gewiß die passende Größe nicht. Je unglücklicher der betrauerte Gegenstand war, desto prachtvoller zeigt sie sich rings um seinen Sarg, desto beredter erscheint sie in ihren Lehren. Sie allein vermag die Höhe und die Tiefe zu messen, und jene Gipfel sowohl als jene Abgründe zu schildern, von welchen die Könige herabstürzen und in welchen sie verschwinden. Wenn also die Urne der Schmerzen eröffnet war, und mit den Thränen der Herrscher und der Königinnen sich erfüllte; wenn berühmte Asche und große Unglücksfälle ihre doppelte Eitelkeit in einen engen Sarg verschlossen, dann versammelt die Religion die Gläubigen in irgend einem Tempel. Die Hallen der Kirche, die Altäre, die Säulen, die Heiligen ziehen sich unter Kirchenschleier zurück. In der Mitte des Schiffes erhebt sich ein mit Fackeln umgebener Sarg. Die Messe des Todtenamtes wird gehalten am Fuße desjenigen, welcher nicht geboren ist und niemals sterben wird. Alles versenkt sich in Schweigen. Auf der Kanzel der Wahrheit steht aufgerichtet ein Priester. Inmitten der allgemeinen Trauergewänder ist er allein in Weiß gekleidet, mit kahlem Haupte, mit blassem Antlitze, mit geschloßenen Augen, mit den über die Brust gekreuzten Händen versammelt er sich in den Tiefen der Gottheit. Plötzlich öffnen sich seine Augen, seine Hände entfalten sich, und seinen Lippen entfallen folgende Worte:

« Derjenige, welcher in den Himmelsräumen herrscht, von welchem alle Erdenreiche ausgehen, und in welchem allein auch alle Glorie und Majestät und Unabhängigkeit sich versammelt, ist auch der einzige, welchem es gebührt, den Königen das Gesetz vorzuschreiben, so wie nach seinem Wohlgefallen ihnen große und schreckliche Lehren zu geben. Mag er die Throne erheben, mag er die Throne erniedrigen, mag er seine Macht den Fürsten ertheilen, mag er alle Macht in sich selbst zurückziehen, um die Fürsten ihrer eigenen Schwäche zu überlassen; stets lehrt er sie ihre Pflichten auf eine unumschränkte, seiner würdige Weise. . . (Bossuet, Leichenrede für die Königin von Großbritannien.)

« Christen, welche das Andenken an eine große Königin, Tochter, Frau, Mutter so mächtiger Fürsten und Beherrscherin dreier Reiche zu dieser Trauerfeierlichkeit berufet, euch wird diese Rede eines jener furchtbaren Beispiele aufweisen, welches vor den Augen der Welt die ganze Eitelkeit der Welt aufstellt. In einem einzigen Leben werdet ihr alle die äußersten Enden aller menschlichen Dinge erblicken; das Glück sowohl als das Elend ohne Grenzen; den langen und ruhigen Besitz einer der edelsten Kronen auf Erde. Die größe Erhabenheit von Geburt und Macht auf einem Haupte vereinigt, welches später alle Schläge des

Schicksals treffen; der Aufruhr, lange Zeit zurückgehalten, endlich aber Herr und Meister von Allem; kein Zügel für die Ausgelassenheit; die Gesetze vernichtet; die Majestät verletzt durch bisher unerhörte Gräuel; ein Thron schmachvoll umgestürzt . . . dieß sind die Lehren, welche Gott den Königen ertheilt.»

Erinnerungen an ein großes Jahrhundert, an eine unglückliche Fürstin und an eine denkwürdige Staatsumwälzung, ach wie rührend und wie erhaben machte euch die Religion, indem sie euch der Nachwelt überlieferte!

Eilfter Abschnitt.

Leichenzüge des Kriegers. Bestattung der Reichen.

Eine edle Einfalt herrschte bei den Leichenbegängnissen des christlichen Kriegers. Als man noch an etwas glaubte, gefiel man sich einen Priester zu sehen, wie er in einem offenen Gezelte, nahe bei einem Schlachtfelde, auf einem aus Trommeln gebildeten Altare die Messe für die Todten feierte. Es galt für ein wahrhaft schönes Schauspiel, wenn

man sah, wie der Gott der Heerschaaren bei dem Anrufe eines Feldkaplans auf die Zelten eines französischen Lagers sich herabließ, während alte Kriegsmänner, welche so oft dem Tod getrotzet, auf die Knie hinfielen vor einem Sarge, einem Altare und einem Priester des Friedens. Beim Rollen der umflorten Trommeln, beim Donnern der Kanonen in Zwischenräumen trugen Grenadire den Leichnam ihres tapfern Feldherrn zur Tumba, welche sie für ihn mit Bajonetten gegraben. Beim Ende dieser Leichenzüge eilte man nicht zum Wettlaufe um einen Dreifuß, um einen doppelten Kelch, um eine Löwenhaut mit Klauen von Gold. Aber man eilte mitten in Schlachten Trauerspiele aufzusuchen und einen ruhmvollern Kampfplatz zu finden. Wenn man allerdings keine schwarze Kuh den Manen des Heroen opferte, so vergoß man wenigstens zu seiner Ehre, als ein weniger unfruchtbares Blut, jenes der Feinde des Vaterlandes.

Sollen wir sprechen von den Beerdigungen beim Fackelscheine in unsern Städten, von den hellschimmernden Kapellen, von den schwarz überzogenen Leichenwagen, von den mit Blumen und Flören geschmückten Pferden, von jenem tiefen Schweigen mit der Unterbrechung durch die Verse der Hymne des Gerichtes: Dies irae?

Die Religion führte zu diesen Leichenzügen der Größe arme Waisen in dem gleichen Gewande des Unglückes. Dadurch machte sie den Kindern, welche keinen Vater hatten, etwas von der kindlichen Frömmigkeit fühlbar; zu gleicher Zeit zeigte sie der äußersten Armuth, was denn die Güter seyen, welche man im Sarge verliert; auch lehrte sie den Reichen, daß es keine mächtigere Vermittlung bei der Gottheit gebe, als jene der Unschuld und des Unglücks.

Ein besonderer Gebrauch bestand bei den Leichen der Priester; man begrub sie mit aufgedecktem Antlitze. Das Volk glaubte in den Zügen seines Seelenhirten den Ausspruch des allerhöchsten Richters zu lesen. Es glaubte die Freuden der Vorhersagung mitten in dem Dunkel eines heiligen Todes zu erblicken, so wie man hinter den Schleiern einer reinen Nacht die Lichter des Himmels beschaut.

Die nämliche Gewohnheit beobachtete man in den Klöstern. Wir sahen eine junge Nonne so auf ihre Bahre hingelegt. Die Stirne vermischte sich durch ihre Bläße mit der Binde von Leinwand, wovon sie halb bedeckt war; eine Krone von weißen Rosen befand sich über ihrem Haupte und eine Fackel brannte in ihren Händen. Anmuth und Herzensgüte retten nicht vom Tode, und man sieht auch die Lilien verwelken, trotz der Unbeflecktheit

ihres Busens und trotz der Ruhe der Thäler, welche sie bewohnen.

Uebrigens gebührte die Einfachheit der Leichenbestattung dem Ernährer sowohl als dem Vertheidiger des Vaterlandes. Vier Dorfbewohner, vor welchen der Pfarrer einhergieng, trugen auf ihren Schultern den Landmann zum Grabe seiner Väter. Wenn einige Arbeiter diesem Zuge auf den Feldern begegneten, hielten sie inne mit ihren Geschäften, entblößten ihre Häupter, und ehrten mit einem Zeichen des Kreuzes ihren abgeschiedenen Gefährten. Fernhin sah man diesen ländlichen Todten hinziehen durch die gelblichten Aehrenfelder, welche er selbst vielleicht besäte. Der Sarg, bedeckt mit einem Leichentuche, wiegte sich wie ein schwarzes Mohnhaupt über den goldenen Getreiden und den Blumen von Purpur und Azur. Kinder, eine trostlose Wittwe bildeten das ganze Geleite. Vorüberziehend an einem Kreuze des Heerwegs oder an der Heiligen der Umgegend, ruhte man einen Augenblick; man setzte den Sarg nieder an der Gränze eines Erbstücks; man flehte bei dem ländlichen Bilde unserer lieben Frau, bei deren Füßen der abgeschiedene Landmann so oft gebetet hatte um einen seligen Tod oder um eine reichliche Aerndte. Hier hatte er sein Gespann in der Mitte des Tages in den Schatten gestellt; hier hatte er sein Mahl von Milch und

Schwarzbrod genossen beim Gesange der Heuschrecken und der Lerchen. Wie ganz verschieden von ehmals ruht er jetzt an diesem Orte! Doch werden wenigstens die Furchen nicht mehr von seinem Schweiße befeuchtet; wenigstens sind seinem väterlichen Busen die bangen Sorgen entnommen. Und auf dem nämlichen Wege, wo er an festlichen Tagen sich zur Kirche begab, wandelt er jetzt zum Grabe, zwischen den rührenden Denkmalen seines Lebens, nämlich tugendhaften Kindern und unschuldigen Aerndten.

Zwölfter Abschnitt.

Von den Gebeten für die Todten.

Bei den Alten übergab man den Leichnam des Armen oder des Sclaven fast ohne alle Ehre der Erde; bei uns ist der Diener der Altäre verpflichtet beim Sarge des Bauers eben so wie beim Katafalke des Monarchen zu wachen. Der Arme des Evangelium's, indem er seinen letzten Seufzer aushaucht, wird plötzlich (bewunderungswürdige Sache!) ein erhabenes und heiliges Wesen. Kaum hat der Bettler, welcher an unsern Pforten als Gegenstand

unseres Eckels und unserer Verachtung schmachtete, dieses Leben verlassen, so zwingt uns die Religion uns vor ihm zu beugen. Sie mahnt uns an eine furchtbare Gleichheit; oder vielmehr sie befiehlt uns die Achtung eines Gerechten, welcher erkauft durch das Blut Jesu Christi aus einer dunkeln und elenden Lage zu einem himmlischen Throne sich erhob. So bringt der große Name eines Christen eine Gleichstellung Aller in den Tod, und der Stolz des mächtigsten Potentaten kann der Religion kein anderes Gebet entpressen, als dasjenigr, welches sie für den letzten Tagelöhner der Stadt darbringt.

Aber wie bewunderungswürdig zeigen sich diese Gebete! Bisweilen sind es Schreie des Schmerzens, bisweilen Rufe der Hoffnung. Der Tod klagt, jubelt, zittert, hofft, seufzt und bittet.

Exibit spiritus ejus etc. (Officium de mortuis, lect. 1 — 7).

«Den Tag, wo sie den Geist aufgeben, kehren sie zurück in ihr ursprüngliches Heimathland, und alle ihre eitlen Gedanken verschwinden.»

Delicta juventutis meae etc.

«O mein Gott erinnere dich nicht der Fehler meiner Jugend, noch meiner Unwissenheit!»

Die Klagen des königlichen Propheten werden unterbrochen durch die Seufzer des heiligen Arabers.

«O Gott, höre auf mich mit Trübsal zu schlagen, denn meine Tage sind wie Nichts! Was ist

der Mensch, daß er deinen Blick verdiene, und daß du auf ihn dein Herz heftest?»

«Wenn du mich Morgens suchest, findest du mich nicht mehr.

«Das Leben erscheint mir freudenleer, ich überlasse mich der Klage und der Trauer .... Herr! Sind deine Tage wie die Tage der Sterblichen, und deine ewigen Jahre wie die flüchtigen Jahre des Menschen?

«Warum, o Herr! wendest du dein Antlitz von mir, und warum behandelst du mich wie deinen Feind? Sollst du entwickeln deine Allgewalt gegen ein Blatt, welches der Wind enträgt? Sollst du verfolgen ein vertrocknetes Blatt?

«Der Mensch, welchen das Weib gebar, lebt kurze Zeit, und ist voll von vielerlei Elend; er flieht dahin wie ein Schatten, welcher niemals auf dem nämlichen Standpunkte verweilet.

«Meine Jahre fließen mit reißender Schnelligkeit, und ich wandle auf einem Wege, auf welchem ich niemals mehr zurückkehre.

«Meine Tage sind vorübergegangen, alle meine Gedanken sind verschwunden, alle Hoffnungen meines Herzens sind zerstreut. ... Ich spreche zu dem Grabe: Du wirst mein Vater seyn. Ich spreche zu den Würmern: Ihr werdet meine Mutter und meine Schwestern seyn.»

Von Zeit zu Zeit unterbricht das Gespräch des Priesters und des Chores die Reihe der Lobgesänge.

Priester. Meine Tage sind geschwunden wie der Rauch. Meine Gebeine sind gefallen in Staub.

Chor. Meine Tage neigten sich wie der Schatten.

Priester. Was ist das Leben? Ein kleiner Dunst.

Chor. Meine Tage neigten sich wie der Schatten.

Priester. Die Todten sind eingeschlafen in dem Staube.

Chor. Sie werden erwachen, die einen in ewiger Glorie, die andern in Schmach, um ewig darin zu verweilen.

Priester. Alle werden auferstehen, aber nicht alle so, wie sie waren.

Chor. Sie werden erwachen.

Bei der Communion der Messe sagt der Priester: «Glücklich sind diejenigen, welche sterben in dem Herrn, sie ruhen von nun an von ihren Arbeiten, denn ihre guten Werke folgen ihnen nach.»

Beim Erheben des Sarges stimmt man an den Psalm der Schmerzen und der Hoffnungen. «Herr! Ich rufe zu dir aus der Tiefe des Abgrundes; laß mein Geschrei zu dir kommen.»

Indem man den Leichnam fortträgt, beginnt wieder jenes Gespräch: Qui dormiunt. «Sie schlafen in dem Staube; — Sie werden wieder erwachen.»

Wird ein Priester begraben, so setzt man bei: «Ein Schlachtopfer nahet sich mit Freude der Lauberhütte des Herrn.»

Indem man den Sarg in die Grube senkt, spricht man: «Wir geben die Erde der Erde, die Asche der Asche, den Staub dem Staube zurück.»

In dem Augenblicke endlich, wo man die Erde auf die Bahr wirft, ruft der Priester aus mit den Worten der Apokalypse: Eine Stimme ließ sich vernehmen aus der Höhe, sprechend: Glückselig sind die Todten.

Dennoch waren diese vortrefflichen Gebete nicht die einzigen, welche die Kirche für die Abgeschiedenen zum Himmel sandte. Eben so wie sie Schleier ohne Flecken und Kronen von Blumen für den Sarg des Kindes hatte, eben so besaß sie Gebete, welche dem Alter und dem Geschlechte des Opfers entspra-

chen. Wenn vier Jungfrauen, angethan mit Leinwand und geschmückt mit Laubwerk die Ueberreste von einer ihrer Gefährtinnen in das weiß umhängte Schiff der Kirche brachten, sprach der Priester mit lauter Stimme über diese junge Asche einen Lobgesang für die Jungfräulichkeit. Bisweilen war es jenes Ave maris stella, ein Lobgesang, worin die größte Frische herrscht, und worin die Stunde des Todes als die Vollendung der Hoffnung dargestellt wird. Bisweilen wurden die zärtlichen und dichterischen Bilder den heiligen Schriften entnommen: «Sie gieng vorüber wie die Blume des Feldes; diesen Morgen blühte sie in all ihrer Anmuth, des Abends sahen wir sie vertrocknet. War sie nicht jene Blume, welche hinschmachtet, berührt von der Schärfe der Pflugschar; oder der Mohn, welcher sein Haupt senkt, niedergeschlagen vom Regen des Sturmes? Pluvia cum forte gravantur.»

Und welches Leichengebet sprach der Seelenhirte über das abgeschiedene Kind, welches eine in Thränen versenkte Mutter im kleinen Sarge ihm darstellte? Er stimmte an die Hymne, welche die drei Kinder Israel's in dem Feuerofen sangen, und welche die Kirche Sonntags beim Tagesanbruche wiederholt: Jeglicher benedeie die Werke des Herrn! Die Religion benedeit den Herrn, daß er das Kind durch den Tod bekrönte, daß er diesen jungen Engel von den Leiden des Lebens be-

freite. Sie ruft die Natur zur Freude rings um das Grab der Unschuld; hier ertönen keine Schreie des Schmerzens, die Kirche läßt hier Rufe der Freude erschallen. In dem nämlichen Sinne singt sie ebenfalls das Laudate pueri Dominum, welches mit der Strophe endet: Qui habitare facit sterilem in domo matrem, filiorum laetantem. «Der Herr, welcher das unfruchtbare Haus befruchtet, und welcher macht, daß die Mutter sich erfreut in ihren Söhnen.» Welch ein Lobgesang für die trauernden Eltern! Die Kirche zeigt ihnen das Kind, welches sie eben verloren, lebend in der Behausung der Seligen, und verspricht ihnen andere Kinder auf dem Boden der Erde

Nicht zufrieden, ihre Aufmerksamkeit jedem Sarge geschenkt zu haben, bekrönt die Religion endlich die Gegenstände des andern Lebens durch eine allgemeine Feier, wo sie das Andenken der unzähligen Bewohner des Grabes vereint; ungeheure Gemeinschaft der Todten, wo der Große neben dem Kleinen ruht; Republik von vollkommener Gleichheit, wo man nicht eintritt, ohne seine Kappe oder seine Krone abzulegen, um durch die niedere Pforte des Grabes durchzuwandeln. An jenem feierlichen Tage, wo man das Leichenfest der ganzen Familie Adam's begeht, mischt die Seele ihre Bekümmernisse über die alten Todten mit den Leiden, welche sie für ihre neuverlornen Freunde

fühlet. Der Kummer empfängt durch diesen Verein etwas ganz vorzüglich Schönes, wie ein moderner Schmerz einen antiken Charakter annimmt, wenn derjenige, welcher ihn ausdrückt, seinen Geist in den alten Tragödien Homer's nährte. Die Religion allein vermochte das Herz des Menschen so zu erweitern, daß es Seufzer und Liebeszeichen umfaßte in verhältnißmäßiger Größe zu der Menge der Todten, welche es zu verehren hat.

Die Feralia der alten Römer unterschieden sich von unserm Feste aller Seelen dadurch, daß man sie nur zum Andenken jener Bürger feierte, welche im letzten Jahre verstorben waren. Sie begannen den achtzehnten im Monate Februar, und dauerten eilf Tage nach einander. Während dieser Zeit waren die Hochzeiten untersagt, die Opfer ausgesetzt, die Standbilder der Götter verschleiert, und die Tempel geschlossen. Unsere jährlich wieder kehrende Feste, jene des siebenten, des neunten, des vierzigsten Tages empfiengen wir von den Römern, welche sie von den Griechen erhielten. Diese hatten *εναγισματα*, Trauerfeste und Weihopfer für die Seelen der Abgeschiedenen den Göttern der Unterwelt gebracht; *νεκυσια*, Leichenbegängnisse; *ταϱχηματα*, die Beerdigungen; *εννατα*,

das Fest des neunten Tages; endlich die Triacaden und Triacondaten, der dreißigste Tag.

Die Lateiner hatten Insta, Exequiae, Inferiae, Parentationes, Novendalia, Denicalia, Februa, Feralia.

War der Sterbende dem Tode nah, so legte sein Freund oder nächster Verwandter den Mund auf den Mund des Scheidenden, um gleichsam seinen letzten Seufzer aufzufangen. Dann wurde der Leichnam den Pollinctoren, den Libitanarien, den Vespillonen, den Designatoren übergeben, um ihn zu waschen, einzubalsamiren, in das Grab zu tragen, oder mit den gewohnten Gebräuchen auf den Holzstoß zu legen. Die Pontifices und die Priester giengen vor dem Leichenzuge einher, wobei man die Gemälde der Ahnherren des Todten, Kronen und Siegeszeichen mittrug. Vor dem Ganzen zogen zwei Chöre, der eine sang lebhafte und heitere, der andere langsame und düstere Lieder. Die alten Weltweisen, welche sich die Seele als eine Harmonie vorstellten, meinten, sie steige beim Geräusche dieser Leichengesänge empor zu dem Olymp, um hier die Harmonie der Sphären zu vernehmen, von welcher sie ein Ausfluß sey (S. Macrobius über den Traum des Scipio). Der Leib wurde in das Grab gelegt, oder in die Leichenurne, und

man sprach über ihn das letzte Lebewohl. Vale, vale, vale. Nos te ordine quo Natura permiserit sequemur. «Lebewohl! Wir werden dir in der Ordnung, welche die Natur vergönnet, folgen.»

Dreizehnter Abschnitt.

Frankreich's neueste Dichtungen über die Feste der Kirche.

Mehrere der geistreichsten Schriftsteller des neunzehnten Jahrhundert's gaben Uns sehr gelungene Beschreibungen der religiösen Feierlichkeiten.

Fronleichnamsfest in einem Dorfe.

Von La Renaudiere.

Wenn die befruchtende Glut des brennenden Gestirnes des Krebses die Aerndten gelb und die Blumen farbig macht, dann empfängt die reizende Natur, schön wie ihre Geschenke, mit Stolze den vollen Glanz ihres Schmuckes. Der Sommer erscheint inmitten seines Hofes, auf seinem Throne, strahlend mit dem ganzen Feuer des Tages; auf

den beglückten Gefilden, welche seine Gegenwart verschönt, verkündet Alles die Freude, und Alles verspricht den Ueberfluß. Der Mensch, erfüllt mit Hoffnung, erhebt an diesen hellleuchtenden Tagen einen Gesang dankbarer Liebe zum Gewölbe des Himmels, und die Religion, geschmückt mit Blumengewinden, bringt ihre Weihgeschenke dem Könige des Weltalls.

Entfernt von den Städten, in der Ruhe der Gefilde, ach, wie sehr entzückten mich diese rührenden Opfer! denn alle Räume athmen hier den innigen Dank. Alles verkündet die Gewalt eines wohlthätigen Himmels, reiner stimmt sich des Gemüthes innerste Regung, überall mahlt sich schuldlose Anmuth, und der Mund spricht besser, was das Herz gefühlt. Das bezaubernde Bild des ländlichen Festes scheint noch immer vor meinen entzückten Augen zu schweben; ich sehe noch einmal die Anmuth jener Feier im Dorfe, und das beglückende Bild ruft mich auf zum Gemälde.

Das Gestirne des Tages, fortschreitend auf seiner Bahn, ließ auf uns herab wallen Ströme von Licht, und erhob sich mit immer reicheren Strahlen an dem azurnen Himmelsgewölbe. Nahe beim Tempel, umringt von den Gräbern der Voreltern, welche abstreifend die Trauergewänder, mit freudigem Grün sich bedeckend, die Tracht der Hoffnung anzunehmen schienen, versammelte sich das Dorf in

abgesonderten Reihen. Ha! mit welchem Jubel sieht es an dem lang ersehnten Tage allen Glanz der feierlichen Feste wieder, welche der Gottesläugner und sein verbrecherisches Gesetz verbannte! Wie ehemals, durchdrungen von herzinniger Freude, empfängt die Menge mit Jubel ihren Seelenhirten! Er bekleidete sich wieder mit den heiligen Gewändern, welche durch sträfliches Vergessen allzulange ungebraucht lagen. So wirft der Wiedergenesende beglückt, weil er dem Tode entrann, die zärtlichen Augen hin auf die Natur; so öffnet der alte Pfarrherr bei der Heimkehr ins Vaterland den süßesten Gefühlen die gerührte Seele. Während unseren Tagen der Trauer und unseren mannigfaltigen Leiden verflossen ihm zehn Jahre der Verbannung an fremden Gestaden; doch jetzo erhält seine Tugend, und noch mehr sein Muth den Lohn. Oft sehnte er sich in den fernen Gebiethen nach der Kirche, wo er die Gnade des Allmächtigen besang, und wo sein schmuckloser Vortrag alle Herzen fesselte — nach dem selbstgepflanzten Garten, nach den Freunden seiner Jugend, nach seinem einfachen Priesterhause, und seinem bescheidenen Wohlstand. Ach und nun sieht er ja alle die ersehnten Gegenstände wieder; seine Seele überläßt sich dem Vergessen aller erduldeten Leiden; doch trotz ihrer Härte und trotz seinem minder erfreulichen Loose, läßt er noch immer das Brod des Erbarmens bereiten.

Bald vernahm man in den Lüften die schallenden Erze, welche den erwarteten Augenblick des Aufbruchs bezeichneten; und die Dorfbewohner, nach zwei Reihen getheilt, schritten vorwärts. Bleibe fern von diesen Räumen, du glänzende Pracht der Städte; hier erschienen nicht die köstlichen Gewebe; Gold, Opal und Azur strahlten nicht in das Auge; Blumen ohne Duft, die Kinder des Betrugs, beluden hier nicht den Altar des Gottes der Natur; und die hochmüthige Größe der Mächtigen versuchte es nicht hier die Pracht ihres Pomps darzustellen. Wie sehr überwog in meinem Gemüthe die Schönheit des Dorfes! Bescheiden, ungesucht, so gar ein wenig roh rührte sein Anblick tief das religiöse Gemüth. Voran die Pflüger und Säeleute, die alten Kinder dieser Räume, mit kahler Stirne bezeichnend ihr lang schon nützliches Daseyn; sie zogen ohne Ordnung und beteten mit Schweigen. Die fromme Schaar gieng nahe an meinen Blicken vorüber hinter den heiligen Feldzeichen; und das Laubwerk der Bäume verbarg sie bald in seinem Schatten. Auf einem weithin fortlaufenden Fußsteige drängte sich, wie in einer frischen und schattigen Zufluchtstätte, die Menge folgend den Schritten ihres Gottes, und erfüllte mit ihren heiligen Gesängen den Ort. Vor dem König der Könige, unter diesen grünenden Laubgängen, streuten die jungen Dorfbewohner wetteifernd auf den Boden

die Farben der entblätterten Rosen. Mischend seinen Wohlgeruch mit dem Gedüfte der Blumen stieg der Weihrauch, einst Saba's alter Quell des Reichthums, wie eine ferne in den Lüften wogende Wolke langsam empor, und schwebte kreisend über den Gefilden. Mit den Stimmen der Landleute mischend ihre Gesänge wirkten die Vögel mit bei diesem ländlichen Festzuge, und die Sonne, die Pforten ihres goldenen Pallastes durchglühend, und umkränzt mit ungeheurer Strahlenkrone, mäßigte ihre Glut auf den dichtbelaubten Bäumen.

Ich sah es gern, ich sah es gern dieß Volk der Dörfer, welches im Schatten der Gehölze, so wie in den ersten Altern der Menschheit, dem Ewigen voll Ehrfurcht seine Huldigung darbringt. Diese tugendhaften Menschen verlangten nicht den Schimmer unserer Palläste, das Wohlleben unserer Städte, unsere lärmenden Freuden, und unsere knechtischen Ehren. «Segne, sprachen sie, unsere Heerden und unsere Getreide, laß unsere Kinder eines Tages nahe um uns versammelt allerlei Freuden ausbreiten über den Winter unseres Lebens; möge ihr Schicksal niemals unsern Augen Thränen entpressen; mögen unsere Herzen einfach in ihrem Verlangen, glücklich in ihrer Liebe, stets Ruhe finden und Wonne beim Anblicke unserer Obstgarten.»

Die fromme Schaar des heiligen Festzuges nahet nun wieder dem Umfange des bescheidenen Dorfes.

Welch' rührendes Schauspiel stellte meinen Blicken sich dar! Die schwachen Greise, zurückgehalten durch die Last der Jahre, beteten zum Ewigen auf den Schwellen ihrer Strohhütten, zurückwünschend ihre Frühlinge, und ihre früheren Kräfte. Tröstet euch, ihr greise Häupter! Euere beurbarten Gefilde; eure unter emsiger Arbeit verbrachten Tage; eure der Rache stets verschlossene Seele; euer dem Unglücke freundliches, der Armuth hülfreiches Gemüth, verheißt euch die Wonne in der Zufluchtstätte des Himmels. Aber hier schon erscheint vor euch in Allem das Glück; eure Söhne fühlen bei eurem Anblicke doppelte Freude; sie entzücken mit einem Lächeln dankbarer Liebe euer Alter, und dieses Lächeln der kindlichen Liebe mildert euren Schmerz. Beim Scheiden des Festtages, bei der Abnahme der Hitze, dann, wenn der Horizont weniger glühend und mehr verdüstert, mit jenem Purpur sich säumet, welcher die nahenden Schatten verkündet, und wenn dann zugleich die Lüfte des Abends in den Gehölzen sich aufthun, — dann versammeln sie sich mit mannigfaltigen Opfern kindlicher Liebe vor euere niedere Behausungen, und verschönern ihre Spiele durch euern beglückenden Anblick. Ihr glaubt dann an diesen wonnevollen Tagen des alten Erzvaters süßeste Genüsse in vollem Maße zu be-

sitzen. Doch ich verlasse euch und folge beschauend dem Festzug.

Eine ehrwürdige Eiche stand in der Nähe; mit Epheu bedeckt, und gebräunt von Alter, streckte sie weit umher ihre Zweige. Da errichteten die Jungfrauen der nahen Dörfer seit dem Anbruche des Tages unter dem breiten Dunkel der Aeste einen grünenden Thron. Moos in langen Gewinden bildete die Umkränzung; zu beiden Seiten wiegte die Lilie ihre weißen Gewänder, und die Rose gebunden als Strauß zeigte hier die reizende Frische; auf diesem Throne von der Unschuld und Jugend geschmückt, sollte einige Augenblicke ruhen der Ewige in seiner Allmacht. Beim Anblicke dieser Räume durchdrang der geheime Zauber der tiefesten Ruhe mein Herz; mein Gedanke, still und gesammelt, schwang sich von der Erde empor zu einer bessern Welt. Aber des Dorfes Bewohner unterbrachen die feierliche Stille, und naheten langsam dem Altar. Mit heiliger Ehrfurcht trug der Hirte der Seelen, allein hinwandelnd über die reichlich gestreuten Blumen, zum Altar den König der Könige, und erhob ihn vor unseren Augen unter dem unsterblichen Sinnbilde des geheimnißvollen Brodes! Die Menge ringsum sank schweigend auf die Kniee, und betete zu dem gegenwärtigen Beherrscher des Weltalls. Und Jeglicher glaubte, sein Gott lasse sich

herab in sein Herz — nicht als jener erzürnte Herrscher, nicht als jener strafende Gebieter, welcher am jüngsten Tage mit ernster Stirne beim Rollen des Donners als unerbittlicher Richter der Erde erscheinen, und der zitternden Welt die Gerechtigkeit göttlicher Beschlüsse verkündigen wird; — sondern als ein Gott, welcher mit gemildertem Glanze seine Strahlen gleich einem angebeteten Vater vor den Kindern seines Hauses erscheint, den Unglücklichen hold und huldvoll empfängt, und über alle Herzen verbreitet die Hoffnung des Besseren, und das Vergessen der Schmerzen.

Zu dem alterthümlichen Platze, wo das Gebet schon lang und oft so innig sich ausspricht, lenkten die Landleute endlich ihre bescheidene Fahne. Welch buntgemischte Schaar zeigt sich in diesem Augenblicke in reizender Unordnung nahe bei dem geweihten Baldachin? Ich sehe, umgeben von Ehrfurcht und Liebe, die Mütter des Dorfes mit ihren Kindern geschmückt. Alles erglänzt vor ihren Augen an diesem Tage des Glückes, und ihre Augen erglänzen von den Wonnen ihres Herzens. Dort erscheinen junge Schönheiten in weiße Leinwand gekleidet, wetteifernd ihre schuldlose Anmuth vereinend; sie zeigen an diesem zaubervollen Tage dem entzückten Auge Engelsbilder voll Unschuld und Liebe. Alle folgten dem Gotte, wel-

chen die Natur feierte; weder ihr Ton, noch ihr Herz kennet Verstellung; die treue Frömmigkeit mit ihren reizenden Zügen sprach durch ihren Mund in lieblichen Gesängen sich aus, und diese Gesänge, in den Lüften emporgetragen bis zu den Pforten der Gottheit, scheinen sich mit den himmlischen Lobgesängen zu einen. Bald erfüllte der betende Zug dicht gedrängt die geweihten Mauern des heiligen Tempels, und bald begann das erhabene Opfer. Dieß Geheimniß der Liebe, welches die Gunst des Himmels gewinnt, und welches sogar den Schmerz der Todten verkürzet, beschloß den Glanz der kirchlichen Feste des Tages.

Fest der Bittgänge.

Von Delille.

Endlich erscheinet wieder beim Verjüngen des Jahres jene freudige und reizende Feier, wo die Religion mit frommen Bittgängen die arbeitvollen Sorgen der Dörfer unterstützt. Sobald der Mai lächelt, beginnen die ländlichen Schaaren ihre andächtigen Wanderungen rings in den Gefilden.

Kaum gab der Sänger des Morgens in unsern Höfen das Zeichen zum großen Feste, so verlassen geschaart die Frauen, die Kinder, die Greise als eine ländliche Karavane daß Schloß

und die Hütte. An dem Thore des Tempels stellt sich die Menge in Ordnung und theilt sich in zwei langgestreckten Reihen. Endlich erscheint des Ortes ehrwürdiger Pfarrherr, der liebenden Heerde liebvoller Hirte. Er selbst bezeichnete die Ordnung dieses schönen Tages, den Ausgang, den Weg, die Ruhplätze und die Heimkehr.

Der Auszug beginnt. Die Frühlingshauche der Zephyre wehen, und spielen mit der reichgeschmückten Fahne. Dann erscheint das silberne Kreuz, und des Dorfes reichester Schatz, der Schutzpatron, eingeschlossen in vergoldetem Sarge, einst Blutzeuge, oder Gottesgesandter, oder Hoherpriester unter den Galliern. Unter sein mächtiges Gewicht beugen sie ihre Schultern. Mit ihren Alben von Linnen, und mit ihren weißen Ueberwürfen spielen die frischen Winde des Morgens mannigfaltig die Falten bewegend; die Hauptbedeckung mit den Quasten von Gold und der Gürtel von Seide zeigen sich mit seltener Pracht auf den erstaunten Gefilden, und der Frömmigkeit seelenaufregende Zeichen verschönern sich noch in den Strahlen der Sonne.

Das Haupt des Gebetes, und die Seele des Festes, der gottgeweihte Priester, zieht und glänzt an der Spitze. Er liest halb laut das Brevier, oder verstärkt seine Töne, um mit größerer Kraft Lobgesänge oder Wechselgebete anzustimmen. Jeder feiert nach eigener Lust den heiligen Wanderzug;

der eine hält in seinen frommen Händen verschlossen den Rosenkranz; der andere trägt ihn hängend über die Felder; der dritte ruft abwechselnd zu allen Heiligen, und erschöpft, um vom Himmel Gewährung einer größeren Gunst zu erflehen, alle Namen der alten Legende; noch ein anderer ergriffen von heiliger Begeisterung singt Verse des königlichen Propheten. Ihre Gebete, ihre Huldigungen, ihre Lobgesänge klingen unter einander. Der Himmel ertönt davon, die Hügel wiederhallen, und in den Höhlen der Felsen, der Thäler und der Gehölze horcht das heilklingende Echo, und giebt ihre Stimmen vielstimmig wieder. Ihre Gesänge steigen vereint empor zum Himmelsgewölbe.

Die Landleute schreiten weiter. Der Weißdorn hat Wohlgerüche auf ihrem Wege ausgestreut. Singend zieht man entlang an dem Strome, an dem Bache; eine Wolke von Blüthen entfällt jedem Gezweige; und ihre Füße, hingleitend über die bethaute Erde, verbreiten den Thau wie flüssigen Rubin. Man wandelt durch die Wälder, durch die Holzschläge, durch die Gesträuche, über den grünenden Rasen, und durch die keimenden Saaten.

Auf der Spitze eines hohen Hügels, welcher mit Stolz die benachbarten Gefilde beherrschet, hebt der Mann des Himmels seine ehrwürdigen Hände empor, und betet zu Gott für die wachsende Traube

und das sprossende Saatkorn. Wie der frische Regen den Wolken entfallend die befruchtende Erde übergießet, so überströmen die Segnungen in großen Wogen die neu aufgeschlossenen Blüthen und Keime. Die Hügel, die Thäler, die Gefilde erfreuen sich; das Laubwerk ergrünt, die Blüthen entfalten sich. Vor den Wandernden und rings um sie scheint Alles zu gedeihen; Hoffnung leitet ihre Schritte. Beten heißt Hoffen.

Die Hoffnung mit heiterer Stirne schwebt über den Gefilden, über der Tiefe der Thäler, und über dem Haupte der Berge.

Finden die Wanderer auf dem Wege unter einer Eiche, unter einem Ulmbaum eine ländliche Kapelle, einen Schutzheiligen der Gegend . . . dann halten sie den Schritt an. Das alterthümliche Bild empfängt ihre einfachen Huldigungen, und ihren ländlichen Lobgesang.

Die Nacht bricht an, man kehrt heim, und bis zum Erwachen erfüllen glückliche Hoffnungen den Schlaf. Ein freundlicher Traum macht alle Behälter und Speicher und Tennen voll mit reichlichen Aerndten und fruchtbaren Weinlesen; und bis zur Morgenröthe ruhen sie schlummernd auf Kopfkissen von Blumen und Polstern von Aehren. Sie sehen schon die Früchte, die Garben, welche sie erwarten; sie genießen schon die Schätze, welche sie verlangen.

O mein lachendes Chanonat! o beseligender Aufenthalt! Ich werde glauben deine schönen Räume wiederzusehen und jenen schönen Tag, wo ich bei der heiligen Wanderreise mit beglücktem Gefühle als ein Kind mich mischte unter die Kinder des Dorfes! Ach! allzulange entbehrte ich diese beseligenden Bilder.

Fest aller Seelen.

Von Fontanes.

Schon hatte in der Höhe der Himmel der grausame Schütze seinen Bogen gespannt, um die Erde zu verwüsten. Die Hügel und die Felder und die Wiesen blumenleer zeigten auf allen Seiten Nichts als ungeheure Trümmer. Der November zählte schon den ersten seiner Tage. Damals weilte ich allein, ein Zeuge vom Sinken des Jahres, glücklich in meiner Ruhe, auf dem Lande. Welcher Dichter, ergriffen von den rührenden Gemälden des Landes, welcher Sterbliche, empfindsam für die Scenen des Herbstes, liebte nicht bisweilen die einförmige Schönheit zu beschauen? Ach! wie sehr vergnügt sich der wehmüthige Schmerz, Abends mit langsamem Schritte die entfärbten Thäler zu durchwandeln; er wandelt hin zu den gelblicht gewordenen Bäumen, und horcht gern auf das Gemurmel des

Windes, welcher sie ihres letzten Grüns beraubt! Dieß dumpfe Gebrause besitzt für mich einen unaussprechlichen Reiz. Höre ich die Bewegung des Waldes, so glaube ich die lang geliebte Stimme eines schon abgeschiedenen Freundes halblaut zu vernehmen in dem abgefallenen Laubwerk. Und in dieser Zeit, wo Alles hinnaht zum Sarge, nimmt auch die Religion das Gewand der Trauer. Dadurch gewinnt sie an Erhabenheit, und ihre göttliche Größe wächst noch beim Anblicke dieser Welt in dem Hinfall.

Heute öffnete ihre Stimme, wieder belebend einen alten frommen Gebrauch, wieder die Zufluchtstätte, wo unsere Voreltern schliefen. Ach! diese Erinnerung ergreift und erfüllt mein ganzes Gemüth.

Die Morgenröthe brach an. Das Schwingen der Glocke, mischend ihren klagenden Laut mit dem Zischen des Nordwinds, verkündete in den Lüften das Fest des Todes. Greise, Frauen, Kinder eilten zum Tempel. Hier führet den Vorsitz ein Sterblicher, dessen Stimme und Beispiel seine glückliche Gemeinde in Frieden bewahrt; ein Priester, Freund der Gesetze, eifrig ohne Uebermaß, wenig bekümmert um einen Namen, wenig bekümmert um eine prächtige Mitra; geliebt von seiner Heerde verlangt er keinen andern Titel; treuer Nachfolger der heiligen Apostel verdiente er wie sie den süßen

Namen des Hirten. Nie störte in seinen Reden eine falsche Weisheit die Freude der Feste des Dorfes. Er ist arm, und nährt dennoch den getröſteten Armen; bisweilen ruft man ihn zum Bette der Greise; er eilt herbei, und seine Stimme läßt zur Linderung ihres Leidens die Worte friedlicher Hoffnung ertönen: «Mein Bruder, fürchte nicht die Schläge des Todes, du kehrst zurück zu Gott, Gott nahet heran zu dir.» Der Sterbende tröstet sich, und verhaucht den Geist ohne Furcht. Wenn der Landmann von seinen Arbeiten ausruht, und auch dem Gespanne neben der Furche Ruhe gestattet, liest uns dieser kunstlose Priester, ein ländlicher Fenelon, die rührenden Worte des Gottes, welchem er dienet. Er erwecket nicht jenes Gezänke der Schulen, jene traurigen Fragen, worüber Thomas und Prosper, und Pelagius und Calvin vergebens sich abmühten. Aber an diesem Tage der Gnade und der Ruhe, erinnert er seine geliebten Kinder, welche seine Gegenwart entzückt, an den Gegenstand, welcher sie alle versammelte. Weit enfernt gegen sie den Zorn des Himmels aufzurufen, wußte er ihre Trauer durch Hoffnung zu mildern.

«Gestern, spricht er, feierten unsere Lieder, unsere freudigen Gesänge wetteifernd jene siegreichen Todten, deren begeisterter Eifer den Himmel

errang. Heute weinen wir für die armen Seelen, welche ein Raub sind des Schmerzens; unsere Trauer wird ihre Freude. Das mächtige Gebet besitzt die Kraft allen Jenen Hülfe zu bringen, welche unter vorübergehenden Strafen seufzen. Lasset uns also hinwandeln zu ihrer Behausung an's Grab. Diesem nahet, ach! immer der Mensch, und jeden Augenblick steigt Einer hinab.»

«Doch fassen wir Muth und Trost. Ein himmlischer Strahl wird die dunkle Behausung der Gräber durchdringen. Alle ihre Bewohner werden in ihrer früheren Gestalt wieder erwachen überrascht durch den Anblick des Lichtes. Und möge ich dann zu einer neuen Welt im Triumphe meinem Gotte meine Heerde zuführen.»

Sprach's und bereitete das heilige Opfer. Seine ausgebreiteten Arme deuteten bisweilen auf die Huld des Himmels. Seine tiefen Beugungen verkündeten oftmals das innigste Gebet. O feierlicher Augenblick! Dieses Volk auf den Knien; dieser Tempel, dessen Pforten das Moos bedeckt, mit seinen alten Mauern, mit seinem düstern Tage und seinen gothischen Fenstergewölben; diese Lampe von Erz, welche im Alterthume ein Sinnbild der Sonne und der Ewigkeit jetzt immerdar leuchtet vor dem Allmächtigen, strahlend bei Tag und bei Nacht; die Majestät eines Gottes, welcher zu

uns sich herabließ; die Thränen, die Wünsche, der Weihrauch, welche zum Altare emporsteigen; und jugendliche Schönheiten, welche unter dem mütterlichen Auge mit ihrer unschuldigen Stimme die rührende Pracht der Religion noch zärtlicher machen; jene nun schweigende Orgel, jene fromme Stille, der unsichtbare Verein der Erde und der Himmel — Alles begeistert, erhöht und bewegt den empfindsamen Menschen. Dieser glaubt sich hinübergetragen in die unzugängliche Welt, wo auf den Harfen von Gold die unsterblichen Seraphim zu den Füßen Jehova's endlos den Lobgesang anstimmen. Nun läßt sich in allen Räumen ein Gott vernehmen; er verbirgt sich dem Gelehrten, und enthüllt sich dem zärtlichen Herzen; ihn muß man weniger beweisen, als fühlen. Aber hinaus aus den Pforten des Tempels eilte in großen Wogen die Menge, welche in Schaaren getheilt, trauererfüllt, zur Ruhestätte der Todten sich begab. Die Standarte des Kreuzes zog vor ihren Schritten einher. Unsere erhabenen Gesänge, dem Hinübergange geweiht, mischten sich mit dem sturmverkündenden Gebrause; dunkeles Gewölke schwebte über unseren Häuptern. Unser trauerndes Antlitz, und unser Leichengesang stimmten ganz zur Trauer der Gefilde und der Lüfte.

Indeß erreichte man die Zufluchtstätte des Todes. Von allen Seiten wächst die Esche, der trauerverkündende Buchs, der unfruchtbare Epheu, und ringsum die Stacheldornstaude. Hier und da erheben sich zerstreut einige Linden; der Wind eilt zischend einher über ihren entblätterten Wipfeln. In der Nähe zieht ein Strom vorüber, und mein tiefergriffenes Gemüth ersah beim doppelten Anblicke der Gräber und der Wogen die ewige Bewegung und die ewige Ruhe.

Mit welchem heiligen Entzücken ehrte dieß ländliche Volk seine Voreltern; gern erkannte es den Stein oder den Rasen, welcher ihre Ueberreste bedeckt; es nennt und sieht alle diejenigen wieder, welche es so innig geliebt. Doch ach! in unseren Mauern, wo kann ein zweifelndes Auge die Asche des zärtlichsten Freundes wieder suchen und finden? Die Todten sind verbannt; ihre Rechte sind verletzt; ihre Reste sind ruhmlos Preis gegeben dem Zufall. Ach! ich höre ihre wider Uns zürnenden Manen. Zittern Wir! Wehe der Zeit, wehe den entarteten Völkern, bei welchen in den allmählig erkalteten Herzen der Dienst der Gräber alle seine Weihe verlor.

Hier wenigstens sprach man den Todten nicht Hohn; sie bewahren in Frieden ihr alterthümliches

Erbstück. Ihre Namen stehen nicht auf prächtigem Marmor; ein Priester, ein Landmann, ein Pächter, ausgezeichnet durch Tugend, schlummern ruhig unter diesen kunstlosen Steinen. Sie bedecken vielleicht einen Türenne, einen Corneille, welcher im Dunkel lebte, sich selbst unbekannt. Doch ach! wenn er einst ausgezeichnet vor den Millionen, berühmt in dem Feldlager, oder erhaben im Schauspiele, noch jetzt mit seinem Namen die vergötternde Erde entzückt, genießt er darum heute einen ruhigeren Schlummer?

Die Träume dieses Namens und dieses Rufes, welcher die Menschen mit viel Eifersucht erfüllt, wie leicht, wie ganz vergaß ich sie hier in der Nähe der Todten. Sie erweckten in mir viel ernstere Gedanken. Welch' ein Schauspiel! Anfangs ertönte ein dumpfes Weinen ringsum in dem verhängnißvollen Umfang. Bald erschallten Gebete, Schreie, Seufzer; alle Augen waren in Thränen, und alle Stimmen in Klage. Einzig eine jugendliche Schönheit erblickt ich, deren Schmerz schwieg, und deren Trauer sich dem Lichte entzog. Doch rinnen ihre Thränen auch wider ihren Willen, ihr Auge schweift umher, ihr Fuß zittert und wankt. Ach! sie verlor den angebeteten Geliebten, welchen heimlich ihr Herz zum Gatten erkor;

ihr Herz gelobt jetzt auch Treue zu bewahren dem Todten.

Eine Witwe, nicht fern von diesem entlaubten Baumstamme, betrauerte den Gatten, indeß ein Kind, kaum drei Jahre zählend, unbekannt mit seinem Unglücke, neben und mit ihr weinte. Dort klagte eine Mutter über den Tod des Sohnes und Säuglings das harte Geschick an, und umfaßte mit ihren Armen den schmalen Grabstein. Hier sah man Ackerleute mit tiefgefurchter Stirne, zitternd, knieend auf dem dürren Laubwerk beten und seufzen in diesen Räumen, wohin sie die Stimme ihrer Voreltern ebenfalls berief.

Einige Greise, auffallend durch gebrochene Töne, umfaßten abwechselnd ein neu aufgeworfenes Grab. Es umschloß Hombert, einen hochgeachteten Sterblichen, welchen man vor neunmaligem Sonnenlaufe an diesem Orte bestattete. Er lebte hundert Jahre, und hundert Jahre mit Nutzen. Der benachbarten Pachtlande urbar gemachter Boden, die von ihm selbst gepflanzten Bäume, die von ihm beglückten Arbeiter werden seinen spätesten Enkeln seine Wohlthaten verkünden. Oft priesen wir sie an unsern langen Abenden, als ein strenger Winter unsere Gegenden heimsuchte. . . . . Dieser schützende Wall, von seinem Arme errichtet, hielt

die störrischen Wasser des tobenden Flusses zurück. Wie oft beschwichtigte er die rasch beginnenden Zwiste! Er allein schmückte diese Berge mit ihren ersten Trauben. Er allein pflanzte auf die benachbarten Maulbeerbäume den arbeitsamen Wurm, welcher schweigend mit zerbrechlichem Gespinste sich umgiebt zum Schmucke der Reichen. Du, ehrwürdiger Greis! verdientest wahrlich die Ehren dieses Tages, und unsere dankbare Erinnerung. Der fromme Priester, welcher den feierlichen Festzug anführt, hielt seinen Schritt plötzlich inne bei der Asche des Gerechten. Da erschallte der Gesang, welcher die Todten befreit.

Die Feier nahte dem Ende! Drei Male umschritt das Volk in seinem frommen Sinne den geräumigen Acker der Leichen. Der heilige Mann sprengte drei Male das geweihete Wasser, und das Echo des Grabes über den befriedigten Manen wiederholte dumpf: Mögen sie ruhen im Frieden! Alles schwieg, und plötzlich mit beglückender Vorbedeutung verschwand vom Himmelsgewölbe das Wüthen des Sturmes. Glänzend brach heraus aus zerrissenem Nebelgewölke die Sonne, und erleuchtete troststreich bis zum Abende das Weltall.

Inhalt.

Dritter Haupttheil.

Kunstsinn und Wissenschaftlichkeit.

Fünftes Buch.

Harmonien der Christusreligion mit den Natur-Scenen und den Leidenschaften des Menschenherzens.

Seite.

Erster Abschnitt. Eintheilung der Harmonien. 3

Zweiter Abschnitt. Physische Harmonien. Lage der religiösen Monumente, der maronitischen Klöster. 4

Dritter Abschnitt. Von den Ruinen im Allgemeinen. Es giebt zwei Arten derselben. . 19

Vierter Abschnitt. Malerische Wirkung der Ruinen. Ruinen von Palmira, von Aegypten. 23

Fünfter Abschnitt. Ruinen der christlichen Denkmale. 27

Sechster Abschnitt. Sittliche Harmonien. Volksandacht. 31

Siebenter Abschnitt. Frankreichs neueste Dichtungen über die Trümmer. Die Trümmer der christlichen Denkmale von Soumet. . . . 41

Vierter Hauptheil.

Gottesdienst.

Erstes Buch.

Kirchen, Zierrathen, Gesänge, Gebete, Feierlichkeiten.

Seite.

Erster Abschnitt. Von den Glocken. . . . 46

Zweiter Abschnitt Von der Kleidung der Priester und dem Schmucke der Kirche. . . 51

Dritter Abschnitt. Von den Gesängen u. Gebeten. 55

Vierter Abschnitt. Festtage der Kirche. Der Sonntag. 66

Fünfter Abschnitt. Erklärung der Messe. . 70

Sechster Abschnitt. Gebräuche und Gebete der Messe. 72

Siebenter Abschnitt. Fronleichnamsfest. . . 81

Achter Abschnitt. Bittgänge. 86

Neunter Abschnitt. Einige andere christliche Feste. Dreikönige. Weihnacht. 90

Zehnter Abschnitt. Leichenbegängnisse. Bestattung der Großen. 96

Eilfter Abschnitt. Leichenzüge des Kriegers. Bestattung der Reichen. 99

Zwölfter Abschnitt. Von den Gebeten für die Todten. 103

Dreizehnter Abschnitt. Frankreich's neueste Dichtungen über die Feste der Kirche. . . . 112

Anzeige.

Um den häufigen Anfragen, wie viele Bändchen Chateaubriands Werke noch enthalten werden, zu begegnen, sieht sich der Unterzeichnete zu der Erklärung veranlaßt, daß er, um das Publikum nicht zu ermüden, nur noch das Ausgezeichnetste von Chateaubriands Schriften in diese Sammlung aufnehmen, und namentlich seine politischen Werke, die für Deutschland ohnedieß von minderem Interesse sind, hinweglassen werde. — Nach Vollendung des Genius des Christenthums, welcher 12 Bändchen füllen wird, erscheint daher blos noch: Die Märtirer, 6 Bändchen, und die vier Stuarte, 2 Bändchen.

Freiburg im März 1829.

Friedrich Wagner.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chateaubriand, François-René <<de>>, / Kronfels, Friedrich Karl <<von>>. / Schnezler, Franz Xaver,

Sämmtliche Werke des Vicomte v. Chateaubriand, Pair von Frankreich nach der neuesten Orig.-Ausg. übers

Bd.: 35

Freiburg im Breisgau 1829

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Gall.457(11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11089837-1